Blumensträußchen

für

die liebe Jugend.

Eine Sammlung lehrreicher Geschichten, Erzählungen, Mährchen 2c.

von

einem Kinderfreunde.

Neue, vermehrte Auflage.

Mit zwei Kupfern.

Nürnberg,

Joh. Phil. Raw'sche Buchhandlung.

1851.



C. Buchner

Die Schreckensfahrt.

Blumensträußchen

für

die liebe Jugend.

Eine Sammlung lehrreicher Geschichten, Erzählungen, Mährchen 2c.

von

einem Kinderfreunde.

Neue, vermehrte Auflage.

Nürnberg,
in der Joh. Phil. Raw'schen Buchhandlung
1851.



Die Schreckensfahrt

Blumensträußchen

für

die liebe Jugend.

Eine Sammlung lehrreicher Geschichten, Erzählungen, Mährchen 2c.

von

einem Kinderfreunde.

Neue, vermehrte Auflage.

Nürnberg,
in der Joh. Phil. Raw'schen Buchhandlung.
1851.

1. Der Geiger in der Wolfsgrube.

Vor nicht gar langer Zeit gab es in unseren deutschen Wäldern noch viele Wölfe, und mancher Bauer weiß noch die Geschichte von jenem Geiger in der Wolfsgrube so gut, als wäre sie gestern geschehen, obgleich sie ihm sein Großvater erzählt hat. Es gieng nämlich einmal ein Geigersmann von einer Kirchweih nach Hause, auf welcher er den Leuten bis tief in die Nacht aufgegeigt hatte. Das Männlein gieng ohnehin nicht gern auf dem geraden Wege und kam daher auch in dem dicken Forste, durch den es mußte, bald so weit zur Seite ab, daß es am Ende in eine Grube fiel, welche der Jäger zum Wolfsfange gegraben hatte. Der Schreck war schon groß genug für den Geiger, da er so ohne Weiteres von der ebenen Erde hinunter in die Tiefe fuhr, wurde aber noch größer, da er unten auf etwas Lebendiges auffiel, was wild aufsprang, und da er merkte, daß es ein Wolf sei, der ihn mit glühenden Augen ansah. Der Mann hatte nichts in seiner Hand, als seine Geige

und in der Angst fängt er an, da vor dem geöffneten Wolfsrachen all seine Stücklein aufzugeigen, die ihm aber diesmal selber gar nicht lustig vorkamen. Dem Wolf mußte aber diese Musik ganz besonders schön und rührend vorkommen; denn das dumme Vieh fieng an, überlaut zu heulen, was wohl, wie bei unsern musikalischen Hunden, wenn sie Sang und Klang hören, gesungen heißen sollte. Die andern Wölfe draußen im Walde, da sie ihren Kameraden drinnen in der Grube so singen hörten, stimmten auch mit ein, und ihr Geheul kam manchmal so nahe, daß das Geigerlein, an welchem kaum ein einziger Wolf satt geworden wäre, geschweige zwei, jeden Augenblick fürchten mußte, es käme noch ein anderer, auch wohl noch ein dritter und vierter Gast zu seinem Bischen Fleisch in die Grube herein. Unser Capellmeister in der Wüste guckte indeß einmal übers andere in die Höhe, ob's noch nicht Tag werden wollte; denn das Geigen war ihm sein Lebtag noch nicht so lang geworden und so ganz sauer und niederträchtig vorgekommen, als da vor dem Wolfe, und er hätte lieber Holz dafür hacken wollen zwanzig Jahre lang alle Wochentage. Ehe aber der Morgen kam, waren zwei Saiten an seiner Geige gerissen, und da es Tag wurde, riß die dritte, und

der Geiger spielte nun bloß noch auf der vierten und letzten, und wäre die auch noch gerissen, so hätte ihm der Wolf, der durch das viele Heulen die ganze Nacht hindurch nur noch hungriger war, keine Zeit mehr gelassen zum Wiederaufziehen, sondern hätte ihn dabei aufgefressen. Da kam zum Glück der alte Jobst, der Jäger, der den Wolf schon von Weitem singen, den Geiger aber in der Nähe geigen hörte. Dieser zog den Capellmeister gerade noch zur rechten Zeit von dem hungrigen Wolfe heraus, und erlegte dann diesen. Der Capellmeister gieng aber ganz still seines Weges und nahm sich vor, künftig lieber am Tage und auf geradem Wege nach Hause zu gehen. Das Geigen im Wirthshaus war ihm auch so ganz entleidet, daß er zu seinen Kameraden sagte, er wollte sich lieber mit der Nähnadel (denn er war ein Schneider) sein täglich Brod verdienen, und wenn er einmal eins auf Saiten aufspielen wollte, so thäte er's lieber in der Kirche, als im Wirthshause; denn von dort sei ein geraderer und sichrerer Weg nach Hause, sei auch nicht so weit dahin, als vom Wirthshause.

---

2. Reise dreier Kinder.

In Italien liegt eine Stadt, Namens Bergamo. In dieser Stadt lebte eine fromme Wittwe von dem wenigen Vermögen, welches ihr ihr Mann hinterlassen hatte, sehr still und eingezogen. Sie hatte drei Töchter, davon die älteste zehn, die zweite acht, die jüngste sieben Jahre alt war. Sie liebte ihre Kinder sehr zärtlich, erzog sie zu allem Guten, und arbeitete Tag und Nacht, damit sie nur keinen Mangel leiden möchten. Bald darauf ward die Frau krank; ihre drei Kinder waren beständig um ihr Bette beschäftigt und pflegten ihre schwache Mutter so gut, als es in ihren geringen Kräften stand. Die liebreiche Mutter war über die Geschäftigkeit ihrer Kleinen gerührt, und weil sie bei sich empfand, daß sie sterben würde, so zerfloß sie oft heimlich in Thränen, wenn sie bedachte, daß sie ihre Kinder würde verlassen müssen, und daß diese darnach fremden Leuten in die Hände gerathen würden, bei denen sie nicht leicht die Zärtlichkeit einer liebreichen Mutter fänden.

Als die Verwandten sahen, daß es sich mit ihrer Krankheit verschlimmerte, nahmen sie die

Kinder aus ihrem Hause, damit der Anblick und die Thränen derselben ihr den Tod nicht noch schwerer machen möchten. Sie starb bald darauf wirklich, und seufzte bis an ihr Ende beständig über ihre Kinder.

Die Kinder, die in ihrer Unschuld nicht wußten, was mit ihrer Mutter vorgegangen war, kamen zu einer alten Anverwandten, die sie sehr hart hielt. Sie mußten des Morgens früh aufstehen, allerlei schwere Arbeiten verrichten, zu denen sie noch zu schwach waren, und sich alle Bissen zuzählen lassen. Sie empfanden den Unterschied bald, der unter den Liebkosungen einer zärtlichen Mutter und der Begegnung einer geizigen, hartherzigen Verwandtin war. Schon Anfangs hatten sie oft nach ihrer Mutter gefragt, aber allemal zur Antwort erhalten, daß sie im Himmel sei. Die Kinder baten, sie auch in den Himmel zu bringen; aber die Alte wies sie immer mit harten Worten ab, und wollte ihnen endlich auch nicht mehr erlauben, um ihre Mutter zu weinen.

Eines Tages gieng die Alte über Land, ließ die Kinder allein und gab ihnen, wie gewöhnlich, mancherlei schwere Arbeiten auf. „Wenn ich wiederkomme,“ sagte sie, „und ihr habt mir nicht Alles verrichtet, so sollt ihr meine schwere Hand

fühlen! Eure Mutter hätte euch zur Arbeit erziehen sollen; aber so hat sie Müssiggängerinnen aus euch gemacht. Doch ich will euch die unnützen Gedanken schon vertreiben!" So gieng sie drohend zum Hause hinaus; aber kaum war sie fort, so setzten sich die drei Kinder zusammen und weinten. — „Was hilft es uns," sagte endlich die Aelteste, „daß wir hier sitzen und weinen? — Wir wollen uns lieber auf den Weg machen und unsere Mutter suchen. Sie ist, wie unsere Muhme (Base) sagt, im Himmel. Wir werden doch den Weg auch dahin finden. Und wenn er auch noch so weit und beschwerlich wäre, so kann er uns doch nicht so sauer ankommen, als uns das Leben bei unserer harten Muhme wird." Nach einigen Berathschlagungen traten sie die Reise in ihrer Unschuld wirklich an. Sie giengen zur Stadt hinaus, ohne zu wissen, wohin, und sahen sich dabei alle Augenblicke schüchtern um, ob ihnen nicht die böse Muhme nachkäme. Als sie eine Zeitlang gegangen waren, begegnete ihnen ein Bauer. Die Aelteste fragte ihn, ob man auf diesem Wege in den Himmel komme. — Der Landmann hielt die Kinder für wahnwitzig, spottete ihrer und setzte seinen Weg fort. Ein anderer Reisender, der ihnen bald darauf begegnete, machte es nicht besser. Diese

Härte verstärkte das Verlangen der Kinder nach ihrer Mutter noch mehr. Sie beschloßen, Niemand weiter zu fragen, sondern muthig fortzugehen, bis sie den Himmel und in demselben die zärtlichste der Mütter gefunden haben würden. So kamen sie in einen Wald, und weil sie den ganzen Tag noch nichts gegessen hatten, so schlugen sie sich von dem Wege ab, ihren Hunger mit abgefallenen Kastanien zu stillen. Unter dieser Beschäftigung brach die Nacht mit allen ihren Schrecken herein. Unsere Kleinen, denen Furcht und Grauen etwas Unbekanntes war, legten sich unter einen Baum und schliefen, von dem Himmel bedeckt und von ihrer Unschuld beschützt, ruhig und ohne Sorgen. Da ihr Geist ganz mit dem Himmel und ihrer zärtlichen Mutter beschäftigt war, träumte ihnen, sie befänden sich an einem überaus anmuthigen Orte, wo sie ihre Mutter erblickten, die sie zärtlich umarmte, und der sie alle die Widerwärtigkeiten klagten, die ihnen sei' ihrer Abwesenheit begegnet waren. Die gute Mutter hatte Mitleiden mit ihnen, ermahnte sie zu einer kleinen Geduld und versprach ihnen, sie in Kurzem auch in den Himmel zu führen.

Als sie erwachten, brach auch der Tag an; sie erzählten einander ihren Traum und beschlos-

sen, nicht eher aufzuhören, als bis sie den angenehmen Ort gefunden hätten, der ihnen in der Nacht so reizend und schön vorgekommen war. Sie irrten noch fast den ganzen Tag in dem Walde umher und unterhielten sich dabei beständig von den Annehmlichkeiten dieses Ortes und von den zärtlichen Liebkosungen ihrer guten Mutter. Endlich kamen sie aus dem Walde aufs freie Feld und zugleich auf einen gebahnten Weg, auf welchem sie eine Zeitlang fortgiengen und bald darauf eine große Stadt vor sich liegen sahen. Anfänglich erschracken sie, weil sie glaubten, daß eine Stadt von hartherzigen Muhmen bewohnt würde. Allein die Versicherung, welche ihnen ihre Mutter im Traume gegeben hatte, richtete sie wieder auf. Sie erfuhren von einem Reisenden, der ihnen begegnete, daß diese Stadt Mayland heiße und 14 Stunden von Bergamo liege. Als sie an das Thor kamen, waren sie unentschlossen, was sie thun wollten. Die Stadt sah nicht so aus, wie der angenehme Ort, den sie in der vorigen Nacht gesehen hatten. Ueberdies brach der Abend an, und sie wünschten sich wieder in den Wald zurück, wo sie die vorige Nacht so vergnügt zugebracht hatten. Unter diesen Betrachtungen begegnete ihnen eine Frau. Die älteste wagte es,

noch einmal zu fragen, wo denn der Himmel zu finden sei. Die Frau verwunderte sich über die Einfalt der Kinder, ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein und erfuhr bald ihre ganze Geschichte. Weil sie Mitleiden mit ihnen hatte, so führte sie solche in ein Nonnenkloster und sagte ihnen, daß sie hier den Himmel finden würden. Die Nonnen nahmen sie liebreich auf und gaben ihnen, nachdem sie ihre Geschichte erfahren hatten, ebendieselbe Versicherung. Die Kinder geriethen vor Freuden beinahe außer sich, und ihre erste Frage war, wo denn ihre gute Mutter sei. Als die Nonnen ihnen hierauf antworteten, daß sie nicht hier sei, sondern daß es noch einen Himmel gäbe, in welchen man erst nach diesem Leben komme, so verwandelte sich ihre Freude wieder in Wehmuth und sie bestanden darauf, daß man sie in diesen andern Himmel führen oder ihnen wenigstens ihre Freiheit lassen möchte, da sie ihn dann schon selbst finden wollten. Die Nonnen hielten es für ihre Pflicht, diese Kleinen bei sich zu behalten und ihnen mit der Zeit bessere Begriffe beizubringen. Allein ihre Mühe war vergebens. Die Kinder wurden von Gram und Sehnsucht in einigen Tagen krank. Ein innerer Trieb sagte ihnen, daß sie nunmehr bald an den angenehmen Ort zu ihrer Mutter kommen würden.

Sie trösteten sich unter einander mit dieser Vorstellung, und so starben sie kurz darauf fast zu einer Zeit — und fanden nunmehr den Himmel wirklich, den sie so standhaft gesucht hatten.

---

3. Kinder, lernt fleißig!

In einem Dörfchen schlug es auf dem Thurme zehn. Die Kinder in der Schule freuten sich, als sie den Glockenschlag hörten; denn sie waren fleißig gewesen, und der Lehrer hatte ihnen gesagt: So oft ihr fleißig seid, lasse ich euch, wenn das Wetter gut ist, um 10 Uhr auf zehn Minuten hinaus auf den Schulplatz. Gewöhnlich tummelten sie sich dann fröhlich herum, bis der Lehrer mit einem Glöckchen klingelte; dann gieng's wieder in die Schulstube und die Kinder lernten mit neuer Lust. Heute wollten die Kleinen auch ihre fröhlichen Spiele beginnen; aber als sie hinauskamen, saß ein alter Mann mit silberweißem Haare auf dem Steine vor der Thür und rief ihnen zu: „Hier tretet alle um mich her, ich habe euch Etwas zu sagen!“ Die Miene und die Stimme des Alten erfüllten die Kinder mit Achtung, daß sie alle sich still um

ihn herstellten und ihm zuhörten. „Nur ein Paar Worte, Kinder, will ich euch sagen; aber ihr müßt sie zu Herzen nehmen und nie vergessen. Ihr haltet mich nach meinen elenden Kleidern für einen Bettler, und das bin ich wirklich. Ich habe kein Obdach, kein Bett; ich habe nichts als diese zerrissenen Kleidungsstücke, die mir barmherzige Leute geschenkt haben, und meinen Bettelstab. Meine Aeltern waren wohlhabende Leute und schickten mich ordentlich zur Schule; aber ich war faul und lernte nichts und hatte auch zu Hause zu keiner Arbeit Lust. Meine Aeltern haben sich oft darüber bekümmert und mich bestraft; aber ich blieb faul. Meine Aeltern starben, und da ich nun nichts gelernt hatte und nicht an Arbeit und Fleiß gewöhnt war, so konnte mich Niemand gebrauchen. In bitterer Armuth habe ich mein Leben verkümmert und in meinem Alter muß ich in Wind und Wetter nun vor den Thüren betteln. Eure Aeltern hier im Dorfe haben mich gesättigt, und aus Dankbarkeit habe ich euch hier erwartet, euch zu ermahnen: Kinder, seid fleißig! — Das thue ich bei jeder Schule, an der ich vorübergehe; denn ich weiß, wie unglücklich man wird, wenn man nichts lernt. Adieu, Kinder! Vergeßt den alten Bettler nicht! Kinder, seid

fleißig!" — Mit diesen Worten stand der Greis auf und wankte an seinem Stabe weiter.

Die Kinder blickten ernst und still ihm nach; sie spielten heute nicht, sondern giengen in die Schulstube zurück und erzählten dem Lehrer, was vorgefallen war. Dieser nahm Kreide und schrieb an die Tafel: „Vergeßt den alten Vetter nicht!" und ließ diese Worte da stehen, daß die Kinder sich oft an dieselben erinnern möchten.

---

4. Eine gute Arzenei.

Eine arme kranke Frau in Wien sagte zu ihrem Büblein: „Kind, hol' mir einen Doktor, sonst kann ich's nimmer aushalten vor Schmerzen!" Das Büblein lief zum ersten Doktor und zum zweiten, aber keiner wollte kommen; denn in Wien kostet ein Gang zu einem Kranken einen Gulden, und der arme Knabe hatte nichts als Thränen, die wohl im Himmel gezählt werden, aber nicht bei allen Leuten auf der Erde. Als er zum dritten Doktor auf dem Wege war, oder heim, fuhr langsam der Kaiser in einer offenen Kutsche an ihm vorbei. Der Knabe hielt ihn wohl für einen reichen Herrn, obgleich er nicht

wußte, daß es der Kaiser ist, und dachte: ich will's versuchen. „Gnädiger Herr", sagte er, „wollt ihr mir nicht einen Gulden schenken? — Seid so barmherzig!" Der Kaiser dachte: Der faßt's kurz und denkt: wenn ich den auf einmal bekomme, so brauch' ich nicht sechzigmal um einen Kreuzer zu betteln. „Thut's ein Käsperlein oder zwei Zwanziger nicht auch?" fragte ihn der Kaiser. Das Büblein sagte: „Nein", und offenbarte ihm, wozu er des Geldes benöthigt sei. Also gab ihm der Kaiser den Gulden und ließ sich genau von ihm beschreiben, wie seine Mutter heiße und wo sie wohne; und während das Büblein zum dritten Doktor springt und die kranke Frau daheim betet, der liebe Gott wolle sie doch nicht verlassen, fuhr der Kaiser zu ihrer Wohnung und verhüllt sich ein wenig in seinen Mantel, also daß man ihn nicht recht erkennen konnte, wer ihn nicht darum ansah. Als er aber zu der kranken Frau in ihr Stüblein kam und es recht leer und betrübt darin aussah, meint sie, es sei der Doktor, und erzählt ihm ihren Umstand und wie sie noch so arm dabei sei und sich nicht pflegen könne. Der Kaiser sagte: „Ich will euch dann jetzt ein Rezept verschreiben," und sie sagte ihm, wo des Bübleins Schreibzeug sei. Also schrieb er das

Rezept und belehrte die Frau, in welche Apotheke sie es schicken müsse, wenn das Kind heimkommt, und legte es auf den Tisch. Als er aber kaum eine Minute fort war, kam der rechte Doktor auch. Die Frau verwunderte sich nicht wenig, als sie hörte, er sei auch der Doktor, und entschuldigte sich, es sei schon so einer da gewesen und hab' ihr Etwas verordnet, und sie habe nur auf ihr Büblein gewartet. Als aber der Doktor das Rezept in die Hand nahm und sehen wollte, wer bei ihr gewesen sei und was für einen Trank oder Pillelein er ihr verordnet habe, erstaunte er auch nicht wenig und sagte zu ihr: „Frau, ihr seid einem guten Arzte in die Hände gefallen, denn er hat euch 25 Dublonen (275 fl.) verordnet, beim Zahlamt zu erheben, und unten daran steht: Joseph, wenn ihr ihn kennt. Ein solches Magenpflaster und solche Herzsalbe hätt' ich euch nicht verschreiben können." Da that die Frau einen Blick gen Himmel und konnte nichts sagen vor Dankbarkeit und Rührung. Und das Geld wurde hernach richtig und ohne Anstand von dem Zahlamte ausbezahlt, und der Doktor verordnete ihr eine Mixtur, und durch die gute Arznei und durch die gute Pflege, die sie sich jetzt verschaffen konnte, stand sie in wenigen Tagen wieder auf

gesunden Beinen. Also hat der Doktor die kranke Frau kurirt und der Kaiser die arme.

---

5. Der menschenfreundliche Nachtwächter.

Der Nachtwächter Kämmerer zu Käferthal stand seinem Amte mit Sorgfalt und Fleiß vor, war auch in der Gemeinde als ein furchtloser und wachsamer Mann wohlbekannt.

Es war in einer sehr kalten Winternacht, als derselbe, wie gewöhnlich, seinen Dienst verwaltete, und plötzlich aus der Ferne herüber einen eigenen Jammer- und Klageton hörte. Mancher Andere hätte sich nicht weiter daran gekehrt, oder hätte vielleicht gar Gespensterspuck vermuthet, denn es war Mitternacht. Nicht so Kämmerer, der Nachtwächter. Er dachte: Es ist deines Amtes, in der Nacht Unglück zu verhüten. Sicherlich liegt draußen im Walde ein Mensch, der sehr schnell der Hilfe bedarf. Eiligst begab er sich nach Hause, weckte seinen Sohn auf und gieng mit diesem dem Walde zu. Immer schwächer hörten sie das Wimmern und Stöhnen; sie suchten und suchten, und fanden endlich einen Greis, der sich verirrt haben mußte und im Schnee ganz erstarrt dalag. „Es ist ein alter Jude!" sprach der

Sohn, „und er ist schwer." — Gedenke des barmherzigen Samariters, erwiederte der Vater. Der Jude ist ein Mensch, wie wir, und ist oft besser und frömmer als mancher Christ.

Sie luden den erstarrten Greis auf die Schultern, brachten ihn in ihre Hütte, rieben ihn mit Schnee, flößten ihm lauwarmen Thee ein, näherten ihn allmählich der Wärme und hatten die Freude, den alten Mann ins Leben zurückzubringen. Dieser erholte sich so schnell, daß er am andern Morgen seine Reise fortsetzen konnte. Er war arm und konnte nur mit einem Händedruck lohnen. Dem braven Nachtwächter war dieses genug. Ueberdieß wurde ihm noch von der Regierung zu Mannheim ein Geschenk überreicht. — Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist!

6. Die Sage vom Mäusethurm.

Im zehnten Jahrhundert lebte zu Mainz ein Erzbischof, Namens Hatto. Er war ein harter, geiziger Mann, der lieber die Hand ausstreckte zum Nehmen als zum Geben. Da geschah es, daß eine große Hungersnoth am Rheinstrome ausbrach und viele Menschen elendiglich umkamen.

Viele Nothleidende sammelten sich um die Burg zu Mainz, wo Hatto sein Hoflager hatte, und schrieen um Brod. Der hartherzige Bischof aber verweigerte es ihnen, obgleich seine Speicher gefüllt waren, und schalt sie, daß sie müßiges, schlechtes Volk wären und nicht arbeiten wollten. Die Armen baten dringender; da schickte Hatto seine Knechte gegen sie und ließ sie ergreifen, so viel ihrer waren, Männer, Weiber, Greise und Kinder, und in eine Scheune sperren, und gab hierauf Befehl, die Scheune anzuzünden. Das war ein schrecklicher Anblick und die Steine hätten sich mögen darob erbarmen; nur der Bischof blieb unerweicht und spottete vielmehr, indem er sagte: Seht, wie die Mäuslein pfeifen! Da kam das Strafgericht des Himmels über Hatto. Ungeheure Schwärme von Mäusen erschienen in seinem Schlosse und zuletzt wußte Niemand sich ihrer zu erwehren. Je mehr man ihrer tödtete, desto größer wurde ihre Anzahl. Da entfloh Hatto nach Bingen und ließ am Fuße des Ruppertsberges einen Thurm in den Rhein bauen und rettete sich auf einem Nachen in den Thurm. Doch die Mäuse verfolgten ihn auch hieher; sie schwammen über das Wasser, kletterten in den Thurm und fraßen ihn selbst auf bei lebendigem Leibe. — Ein unbarmherziges Gericht

wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.

7. Der vorsichtige Träumer.

In dem Städtlein Witlisbach in der Schweiz war einmal ein Fremder über Nacht, und als er ins Bett gehen wollte und bis auf das Hemd ausgekleidet war, zog er noch ein Paar Pantoffel aus dem Bündel, legte sie an, band sie mit den Strumpfbändern an den Füßen fest und legte sich also ins Bette. Da sagte zu ihm ein anderer Wandersmann, der in der nämlichen Kammer übernachtete: „Guter Freund', warum thut ihr das?" Darauf erwiederte der Erste: „Wegen der Vorsicht. Denn ich bin einmal im Traume in eine Glasscherbe getreten; da hab' ich im Schlafe solche Schmerzen empfunden, daß ich um keinen Preis mehr barfuß schlafen möchte."

8. Das Hirtenbüblein.

Es war einmal ein Hirtenbüblein, das war wegen seiner weisen Antworten, die es auf alle Fragen gab, weit und breit berühmt. Der Kö-

nig des Landes hörte auch davon, glaubte es nicht und ließ das Büblein kommen. Da sprach er zu ihm: „Kannst du mir auf drei Fragen Antwort geben, so will ich dich halten wie mein eigen Kind.“ Sprach das Büblein: „Wie lauten die drei Fragen?“ Der König sagte: „Wie viel Tropfen Wasser sind in dem Weltmeer?“ Das Hirtenbüblein antwortete: „Herr König, laßt alle Flüsse auf der Erde verstopfen, damit kein Tröpflein mehr daraus ins Meer laufe, das ich nicht erst gezählt habe, so will ich euch sagen, wie viel Tropfen im Meere sind.“ Sprach der König: Die andere Frage lautet: „Wie viel Sterne stehen am Himmel?“ Das Hirtenbüblein sagte: „Gebt mir einen großen Bogen weiß Papier!“ — Und dann machte es mit der Feder so viel feine Punkte darauf, daß sie kaum zu sehen und fast gar nicht zu zählen waren, und Einem die Augen vergiengen, wenn man darauf blickte. Darauf sprach es: „So viele Sterne stehen am Himmel, als hier Punkte auf dem Papier; zählt sie nur!“ Aber Niemand war dazu im Stande. Sprach der König: Die dritte Frage lautet: „Wie viel Sekunden sind in der Ewigkeit?“ Da sagte das Hirtenbüblein: „In Hinterpommern liegt der Demantberg, der hat eine Stunde in die Höhe, eine Stunde in die

Breite und eine Stunde in die Tiefe; dahin kommt alle hundert Jahre ein Vögelein und wetzt sein Schnäbelein dran, und wenn der ganze Berg abgewetzt ist, dann ist die erste Sekunde der Ewigkeit vorbei." — Sprach der König: „Ich will dich fortan halten, wie mein eigen Kind."

---

9. Der gesegnete Kirchgang.

In einem Dorfe wohnte eine Wittwe mit fünf Kindern, die war sehr arm und ernährte sich kümmerlich mit ihrer Hände Arbeit. Es gelang ihr anfangs zwar wohl, und sie konnte jährlich von ihrem kleinen Felde ziemlich einernten; am übrigen Hausbedarf fehlte es auch nicht gänzlich. Allein eines Jahres mißrieth die Frucht und dazu starb ihr die einzige Kuh, die sie hatte. Da saß sie nun mit ihren fünf Kindern und hatte nichts zu brechen und zu beißen. Darüber wurde sie mißmuthig und sprach in der Ungeduld ihres Herzens: „Betteln mag ich nicht, Arbeit und Fleiß nützen mir nichts; es wäre besser, ich stürbe." Als sie nun so mit ihrem Kummer da saß, hörte sie von Ferne das Geläute aus dem Dorfe, und das Getön war ihr ganz erquicklich; denn so, dachte sie, wird man mir

bald zu Grabe läuten. Darauf trat ihr Töchterlein in die Kammer und sagte: „Mutter, sie läuten im Dorfe; willst du nicht in die Kirche gehen? Ich will das Haus wohl hüten.“ Dies sagte das gutartige Kind, weil die Mutter alle Sonntage in die Kirche gieng und fröhlicher heimzukehren pflegte, als sie weggegangen war. Die Mutter dachte bei dem Wort des Kindes: „Warum sollte ich nicht auch heute zur Kirche gehen, in den bösen Tagen? bin ich ja doch in den guten hineingegangen.“ So gieng sie, obgleich mit schwerem Herzen, zur Kirche und setzte sich hinter einen Pfeiler; denn sie schämte sich ihres Unmuthes. Als das Lied anfieng, konnte sie kaum mitsingen vor heimlichem Weinen, und ihre Thränen kaum verbergen. Der Pfarrer redete von der Liebe und Güte Gottes, und jedes Wort war ihr erwecklich und rührend. Denn ihr Herz war erweicht vom Unglück und ein wohlvorbereitetes Feld, welches der Pflug zerreißt, ehe es den Samen in sich aufnimmt. Als die Kirche aus war, gieng sie demüthigen Herzens und getröstet nach Hause und sagte: „Hab' ich doch das Meinige gethan; so wird ja auch der Vater der Wittwen und Waisen wohl das Seinige thun!“ Und vor Allem war ihr ein Sprüchlein aus der Predigt wohl zu Herzen gegangen: Durch

Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein! „Der Herr," sagte sie, „hat meine Thränen gesehen; er wird sie wohl stillen, wenn seine Zeit gekommen ist."

Aber es hatte auch ein wohlhabender Mann aus der Gemeinde in der Kirche die Wittwe mit ihrem Kummer bemerkt. Er hatte gedacht: Sie hat ein heimliches Leiden, darum kann sie nur mit Thränen der Liebe Gottes gedenken und nicht so fröhlich nach dem Hause des Herrn gehen, wie du. — Sogleich hatte er sich nach ihr und ihren Umständen erkundigt.

Als nun am Abend die Wittwe mit ihren Kindern beim düstern Lampenscheine saß und sie sich untereinander trösteten und sich vornahmen, fleißig zu arbeiten, sagte die Mutter: „So wollen wir erst ein Gaislamm aufziehen, vielleicht kommen wir auch einmal wieder zu einer Kuh." — So wie sie diese Worte ausgeredet hatte, hörte sie an der Thüre ein Gebrüll, wie das einer Kuh. Sie erschracken, da es leise an der Thüre klopfte; die Thür öffnete sich und es trat ein Mann herein und sagte: „Sehet, ein guter Freund schickt euch diese Kuh und diese Säcke nebst seinem freundlichen Gruße." Da erstaunte sie, und ehe sie fragen und danken konnte, war der Mann mit seinem Gefährten schon verschwunden; die

Kuh aber stund an einen Baum gebunden; sie war schwarz und weiß gefleckt, weit schöner als die verlorne. Jauchzend führten die Kinder sie in den Stall und trugen mit Mühe das Korn in die Hütte; die Mutter weinte heimlich. Am andern Tage kam der Geber, ein Meier, selbst zu der Wittwe und sagte: „Ihr habt gestern in der Kirche dem Herrn eure Thränen dargebracht, dafür hat er euch getröstet. Ich war ihm lange schon ein Opfer meines Dankes schuldig für seinen reichlichen Segen. So seid so gut und nehmt es ohne Dank an als eine Schuld, die ich gerne abtrage. Ich danke dem Herrn, daß er in der Kirche mein Herz erwecket hat, euch zu helfen."

---

10. Das Gebet.

Cornelia war die Freude und der Stolz ihrer Aeltern; denn sie war schön von Gestalt, wie ein Lichtstrahl, und ihre Wangen blühten, gleich der jungen Rose, wenn sie zum erstenmal dem Thaue sich öffnet. Dazu war ihre Seele so klar, wie ein Frühlingsmorgen, der über den blühenden Thälern schwebet und den fröhlichen Tag verkündet.

Noch hatte Cornelia des Lebens Ernst und

Mühe nicht erkannt, und die Tage ihrer Jugend waren heiter. Aber siehe! da erkrankte die Mutter, nachdem sie ein Knäblein geboren, und sie lag darnieder viele Tage lang und ermattete sehr; denn das Fieber war heftig, also, daß es ihr die Sinne zerrüttete. Da durchwachte das Mägdlein die Nächte an dem Bette der kranken Mutter, und labte sie und wandelte um sie her mit leiser Sorgfalt und heimlichen Aengsten. — Und am siebenten Tage wurde das Fieber heftiger als zuvor, und es war eine Stille im Kämmerlein und ein heimliches Weinen; denn ein Jeglicher glaubte sie dem Tode nahe. Aber mit der Nacht kam der langersehnte Schlummer und erquickte die Mutter, und das Leben kehrte zu ihr zurück. Und Cornelia saß am Bette und hörte ihren Odem die ganze Nacht, und ihre Seele war ängstlich in Hoffnung. Als nun der Tag erschien, da schlug die Mutter die Augen auf und sprach: „Mir ist wohl, ich werde genesen!" — Und sie aß und trank und schlummerte von Neuem.

Da ward es dem Mägdlein wunderlich im Herzen vor Freude. Und Cornelia gieng leise aus dem Kämmerlein und hüpfte hinaus in das Feld und stieg auf einen Hügel zur Zeit der Dämmerung. Hier stand sie, bewegt von mancherlei kämpfenden Gefühlen des Schmerzes und

der Hoffnung. Da stieg die Morgenröthe empor und umschwebte ihr Antlitz, und Cornelia gedachte des neuen Lebens der Mutter nach dem erquickenden Schlummer, und der Angst, die sie empfunden. Aber sie vermochte nicht länger die Fülle der Empfindung im Herzen zu fassen; sie kniete nieder auf die Blumen des Hügels und neigte ihr Antlitz, und ihre Thränen vereinigten sich mit dem Thaue des Himmels.

Darauf erhob sie ihr Haupt und kehrte zurück in die Heimath und in das Kämmerlein der Mutter. Und Cornelia war schöner und lieblicher als zuvor; denn sie hatte mit Gott geredet.

---

11. Die kleine Menschenretterin.

Nicht weit von Regensburg verunglückte einst auf der Donau ein mit Menschen und Gütern sehr stark beladenes Schiff. Indem es anfieng zu sinken, schrieen die armen Menschen auf demselben erbärmlich um Hülfe. Aber unglücklicher Weise war Niemand mehr am Ufer, als ein kleines, zwölfjähriges Mädchen, von dem man weiter keine Hülfe erwarten konnte, als das Herbeirufen anderer Menschen. Jedoch das Mädchen dachte: „Wenn du erst Andere herbeirufen willst, so sind die Unglücklichen indessen vielleicht des Todes;

also lieber geschwind selbst geholfen." Des Mädchens Vater war ein Schiffer, von dem hatte sie etwas fahren gelernt. Sie band daher einen Kahn los, ergriff das Ruder und eilte der sinkenden Mannschaft zu Hülfe. Alles wäre vielleicht gut gegangen; aber die Unglücklichen hiengen sich so schwer an den Kahn, daß er umschlug. Das brave Mädchen verlor aber dennoch den Muth nicht; sie arbeitete sich mit allen Kräften wieder aus dem Wasser empor und schwamm ans Ufer, um einen größern Kahn zu holen. Mit diesem kehrte sie zurück und rettete so über zwanzig Menschen vom Tode. — Als man dieselbe fragte, wie sie sich habe zu dieser That entschließen können, antwortete sie: „Das weiß ich nicht. Es war mir aber unmöglich, den Jammer mit anzusehen, ohne den Leuten zu Hilfe zu kommen. — Ich habe mich eben auf den lieben Gott verlassen und durch ihn ist mir's gelungen."

---

12. Schutz gegen Kälte.

Ein Fürst fuhr bei strenger Kälte aus und sah einen armen Mann stehen, der mit einem leichten Sommerröckchen bekleidet war, ohne daß

man ihm etwas von Frost anmerkte. — „Wie geht es zu," fragte ihn der Fürst, „daß du nicht frierst? Ich kann mich kaum erwärmen." — „Wenn Euer Durchlaucht", antwortete der Mann, „es so machten, wie ich, so würden Sie auch nicht frieren." — „Wie machst du es denn"? fragte der Fürst weiter. — „Ich habe," antwortete er, „alle meine Kleider angezogen."

13. Der gerettete Jüngling.

Als Johannes, der Apostel des Herrn, von der öden Insel Pathmos, wohin er verbannt worden, zurückgekehrt war, da sorgte er wieder treulich für seine Gemeinden und gab ihnen sorgsame Wächter zu Lehrern, die sie im Glauben und heiligen Leben erhalten und befestigen sollten. In einer seiner Christengemeinden gewahrte er einen Jüngling, dem fröhliche Gesundheit von seinem Angesicht glänzte und aus dessen Augen fromme, feurige Liebe sprach. „Diesen Jüngling", sagte er zu dem Bischof der Gemeinde, „empfehl' ich deiner besondern Aufsicht und Sorgfalt. Vor Christi Richterstuhl bezeuge diese Gemeinde mir und dir, wie du deine Pflichten an ihm erfüllet hast." — Und der Bischof nahm

den Jüngling zu sich, unterwies ihn mit Eifer im Worte des Herrn, und als er sahe, daß er sich dem Göttlichen mit Liebe zuwandte, so ließ er von seiner strengen Aufsicht nach.

Doch die Freiheit gereichte dem Jünglinge zum Verderben. Er ward müßig, ergab sich dem lustigen Weltleben, versuchte über Andere zu herrschen, sammelte seine Spielgesellen um sich, zog mit ihnen in einen Wald und, — ward ein Hauptmann der Räuber. Als darnach St. Johannes wieder in diese Gegend kam, war seine erste Frage an den Bischof: „Wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben!“ sprach der Greis, und schlug die Augen nieder. — „Wann und wie?“ fragte weiter der Apostel. — „Er ist Gott abgestorben, ist — mit Thränen sag' ich es — ein Räuber.“ „Die Seele dieses Jünglings“, sprach Johannes, „fordere ich einst von dir! — Jedoch, wo ist er?“ — „Im Walde draußen!“ sprach der Bischof. — „Ich muß ihn sehen!“ erwiederte Johannes. Und er gieng in den Wald und ward von den Räubern ergriffen. Eben dieses wollte er. „Führt mich zu eurem Anführer“, sprach er. — Es geschah. Und der Jüngling konnte den Anblick seines alten Lehrers nicht ertragen; er wandte schamroth sich von ihm ab. „Fliehe nicht, o Sohn, den alten, waffenlosen

Vater. Ich habe dich feierlich versprochen meinem Herrn und Erlöser, und muß bei ihm für dich gut stehen. Eher will ich für dich sterben, als dich fortan verlassen!" — Stumm und starr umarmte der Jüngling den Greis, und ein Strom von Thränen entstürzte seinen Augen. Des Jünglings Hände küssend und seine Wangen, nahm er ihn neu geschenkt mit sich aus dem Walde und dankte knieend seinem Herrn für den wiedergefundenen Sohn. Mehrere Jahre lebten Beide ungetrennt mit einander, und der Jüngling trat ganz in seines Meisters Fußstapfen. — Dem Glauben ist das Unmöglichscheinende möglich, und die Liebe ist stärker als der Tod.

---

14. Der Brunnen des Verderbens.

Es gieng ein Mann im Syrerland, führt' ein Kameel am Halfterband. Das Thier mit grimmigen Geberden urplötzlich anfieng scheu zu werden, und that so ganz entsetzlich schnaufen, der Führer vor ihm mußt' entlaufen. Er lief, und einen Brunnen sah von ungefähr am Weg' er da. Das Thier hört er im Rücken schnauben, das mußt' ihm die Besinnung rauben. Er in

den Schacht des Brunnens kroch; er stürzte nicht, er schwebte noch. Gewachsen war ein Brombeerstrauch aus des geborstnen Brunnens Bauch; daran der Mann sich fest that klammern und seinen Zustand d'rauf bejammern. Er blickte in die Höh', und sah dort das Kameelhaupt furchtbar nah, das ihn wollt' oben fassen wieder. Dann blickt' er in den Brunnen nieder; da sah am Grund er einen Drachen aufgähnen mit entsperrtem Rachen, der drunten ihn verschlingen wollte, wenn er hinunter fallen sollte. So schwebend in der beiden Mitte, da sah der Arme noch das Dritte. Wo in die Mauerspalte gieng des Sträuchleins Wurzel, d'ran er hieng, da sah er still ein Mäusepaar, schwarz eine, weiß die andre war. Er sah die schwarze mit der weißen abwechselnd an der Wurzel beißen; und wie die Erde niederrann, der Drach' im Grund aufblickte dann, zu seh'n, wie bald mit seiner Bürde der Strauch entwurzelt fallen würde.

Der Mann, in Angst und Furcht und Noth, umstellt, umlagert und umdroht, im Stand des jammerhaften Schwebens, sah sich nach Rettung um vergebens. Und da er also um sich blickte, sah er ein Zweiglein, welches nickte vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren, da konnt' er doch der Lust nicht wehren. Er sah nicht des Ka-

meeles Wuth, und nicht den Drachen in der Fluth, und nicht der Mäuse Tückespiel, als ihm die Beer' ins Auge fiel. Er ließ das Thier von oben rauschen und unter sich den Drachen lauschen, und neben sich die Mäuse nagen, griff nach den Beeren mit Behagen; sie däuchten ihm zu essen gut, aß Beer' auf Beerlein wohlgemuth, und durch die Süßigkeit im Essen war alle seine Furcht vergessen.

Du fragst: Wer ist der thöricht' Mann, der so die Furcht vergessen kann? So wiss', o Freund, der Mann bist du; vernimm die Deutung auch dazu: Es ist der Drach' im Brunnengrund des Todes aufgesperrter Schlund, und das Kameel, das oben droht, es ist des Lebens Angst und Noth. Du bist's, der zwischen Tod und Leben am grünen Strauch der Welt muß schweben. Die beiden, so die Wurzeln nagen, dich sammt den Zweigen, die dich tragen, zu liefern in des Todes Macht, die Mäuse heißen Tag und Nacht. Es nagt die schwarze wohl verborgen vom Abend heimlich bis zum Morgen. Es nagt vom Morgen bis zum Abend die weiße, wurzeluntergrabend. Und zwischen diesem Graus und Wust labt dich die Beere Sinnenlust, daß du Kameel, die Lebensnoth, daß du im Grund den Drachen, Tod, daß du die Mäuse, Tag und Nacht, vergissest und

auf Nichts hast Acht, als daß du recht viel Beer-
lein hascheſt, aus Grabes Brunnenritzen naschest.

---

15. Der alte Fritz und der Hand-werksbursche.

Der alte Fritz ging einmal in seinem schönen Schloßgarten spazieren. Es war ein gar hübscher Sommernachmittag, und der König war wohl aufgelegt. Wie er so dahin geht, sieht er einen Handwerksburschen, der mit seinem Felleisen auf dem Rücken so herumspaziert und sich alles Schöne vergnüglich ansieht. Der König, der im bürgerlichen Rocke gieng, trat auf ihn zu, und der Handwerksbursche, ein Schneider seines Metiers, erkannte ihn nicht. Woher des Weges? fragt der König. Der Bursche lüftet vor dem alten Herrn sein Käpplein und sagt: Aus Sachsen! — Was will Er denn hier im Lande thun? fragt der König. — Arbeiten und mir Etwas verdienen, antwortete der Bursche. — Kann Er denn das in Dresden und Leipzig nicht? fragt weiter der König, dem der Bursche gefiel. — Doch, sagt der; aber man will doch auch die Welt sehen und in Berlin kriegt unser Einer, wenn er sein Handwerk versteht, mehr Geld, als dort. — So,

fährt der König fort, versteht Er es denn? — Ha! ha! lacht der Bursche, was eine dumme Frage! Geb' Er Acht, ich gehe gleich nach Berlin, wenn ich ein Pfuscher bin! Nein, ich will mich nicht rühmen; aber ich bin ein so tüchtiger Schneider, wie der alte Fritz ein König.

Da lacht der König laut auf. Kerl, sagt er, wenn das der König gehört hätte, er ließe Ihm ein Viertel Dutzend aufzählen! — Fehlgeschossen, rief lustig der Schneider; er gäbe mir eher ein Viertel Dutzend Friedrichsd'or!

Nun, sagte der König, weil Er eine so gute Meinung von ihm hat, so muß ich, als Freund und Diener des Königs, Ihm das Viertel Dutzend geben. Damit fährt der König rasch in den Säckel und giebt dem Schneider drei Friedrichsd'or in Gold. — Der mochte denken: Der alte Herr giebt dir, um den Spaß voll zu machen, drei Dreier. Nun, auch gut, du nimmst sie und bedankst dich. Aber wie guckt der Schneider, als wirklich drei Goldstücke in seiner Hand blinken! Rasch zieht er sein Käpplein und sagt: Ach Gott, der Köuig! — Und wenn ich's denn wäre, so wär' ich ja Dein Kamerad, sagte herzlich lachend der König.

Bitte tausendmal um Vergebung! flehte der Schneider. — Geh' nur, sagte der König, und

wend' es gut an! Ach, ich will's überall verkündigen, wie gnädig Eure Majestät sind! rief dankbar der glückliche Schneider. — Das laß Er mir bleiben! rief da der alte Fritz. Halt' Er mir fein das Maul, sonst kämen am Ende alle Schneidergesellen und Jeder wollt's probiren, wie Er! Nein, ich brauche mein Geld nöthiger. Halt' er ja sein Maul! — Der Schneider versprach's und machte sich fröhlich davon.

---

16. Der Bescheid des Thorschreibers.

Vor dreißig Jahren kam ein alter Bauer mit wankendem Schritt, auf eiuen Stab gestützt, an dem Thore einer Residenz an. Der Thorschreiber sah aus seiner niedrigen Wachtstube heraus und rief ihn an: „Woher, Alter?“ — „Drüben vom Walde her“, antwortete der Bauer. — „Wo geht denn euer Weg hin?“ fragte der Thorschreiber weiter. — „Nicht weiter, als hierher“, war des Bauern Antwort. — „Und was habt ihr denn hier zu schaffen?“ „Ach“, erwiederte der Alte mit einem Seufzer, „ich wollte meinen eigenen Sohn verklagen. Seht, da habe ich vor mehreren Jahren mein Bischen Hab und Gut meinen sechs Söhnen abgetreten, um meine alten Tage in Ruhe zu verleben. Der Aelteste

bekam die Grundstücke, Haus und Hof, Aecker und Wiesen; er verglich sich mit seinen Brüdern, und versprach, mich bis an meinen Tod zu ernähren und zu verpflegen. Aber das will er nun nicht mehr thun, und bei meinen anderen Söhnen finde ich auch keine Hilfe. Darum will ich mich mit einer Klage an die hochfürstliche Regierung wenden."

„Aber sagt mir doch", fragte der Thorschreiber, „wie alt seid ihr denn eigentlich?" — „Großer Gott", entgegnete der Bauer, „ich bin nun 73 Jahre alt." — „Nun", sagte der vorwitzige Thorschreiber, „da kann ich euch den Bescheid selbst geben und ihr braucht euch nicht erst an die Regierung zu wenden. Ihr wißt ja, daß in der heiligen Schrift steht: Unser Leben währet 70 Jahr. — Da habt ihr schon 3 Jahre zu viel gelebt!" — Der Alte sah den Thorschreiber erschrocken an: „Ja, wenn's so ist, so thu' ich wohl am beßten, wenn ich umkehre; unser Herr Gott wird mich ja bald zu sich nehmen!" sagte er endlich wehmüthig, und setzte sich auf einen Stein vor'm Thore, um auszuruhen. Den Greis hat unser Herr Gott zu sich genommen; auf dem Steine aber am Thore sitzt alle Sonntage der älteste Sohn — und bettelt.

---

17. Der Jude.

Friedlich, nach durchlauf'ner Bahn
Den erstarrten Leib zu pflegen,
Kam, gepeitscht vom Sturm und Regen,
Der mobile Handelsmann
Levi Schmuhl im Wirthshaus an.

Zechend im zufriednen Kreise
Saß des Städtchens Bürgerschaft,
Labte sich am Gerstensaft
Und besprach sich wechselsweise
Hier von Schul= und Kirchenzucht,
Vom erschienenen Kometen,
Dort von Pest und Kriegesnöthen
Und der schlecht gerath'nen Frucht.
Levi grüßt', und nahm bescheiden
In der Eck' ein Plätzchen ein.
Unwillkomm'nes harrte sein;
Schmach und Kränkung mußt' er leiden,
Statt der Ruhe sich zu freu'n;
Denn zur Lust der Kümmelbrüder
Brannte mit dem Pfeifenspan
Barkenfeld, der Seifensieder,
Ihm den Bart von hinten an.
Gellendes Gelächter krönte
Seine Großthat für und für.
Schamvoll schlüpfend durch die Thür,
Sucht' im Stall sich der Verhöhnte
Friedensrast und Nachtquartier.

Mitternacht mit dunkler Hülle
Deckte Thal und Hügel schon,
Alles Leben war entfloh'n;
Aber furchtbar durch die Stille
Drang der Feuerglocke Ton! —
Prasselnd schlägt die Wuth der Flammen
Um des Seifensieders Dach;
Heulend läuft das Volk zusammen,
Alle Schläfer werden wach.
Alles regt sich, und geschwinde
Wird der Wasserschlauch gefüllt,
Daß die Flamme, kühn und wild,
Aufgejagt vom Wirbelwinde,
Den gewalt'gen Gegner finde. —
Doch wer faßt ein Herz und fliegt
Rettend nach dem zarten Kinde,
Das im Erker schlummernd liegt?
Denn die Mutter sieht man rennen,
Angst beflügelt ihren Lauf,
Und verzweifelnd schreit sie auf:
Lasset Haus und Habe brennen; —
Reißt mein Kind aus Feuersgluth!"

Sieh, da zeigt mit hohem Muth,
Wo die Funken sprüh'n und stieben,
Sich ein Fremdling, eilt ins Haus,
Eilt, vom Dampf zurückgetrieben,
Wieder vor die Thür heraus,
Blickt empor und klimmt behender,
Als der Marder, scheu im Lauf,

Giebelwärts am Weingeländer,
Bricht die Fensterpfosten auf,
Steigt hinein mit Windeseile,
Knüpft, indeß mit Todesgrau'n
Aller Augen aufwärts schau'n,
Mit gelöstem Wiegenseile
Sich das Kind am Busen fest,
Eilt, vom Augenblick gepreßt,
Aus dem dampfenden Reviere;
Steigt am schwankenden Spaliere
Niederwärts mit heit'rer Lust,
Legt das Kind, wie er's gefunden,
Lebend an der Mutter Brust,
Wendet sich — und ist verschwunden,
Und das Haus, der Gluthen Raub,
Sinket schnell in Schutt und Staub.
Doch so wie der Morgen wieder
Purpurfarbig sich erneut,
Tritt der Gastwirth, still erfreut,
Zum verarmten Seifensieder,
Einen Beutel in der Hand.
„Levi," sprach er, der die Wand
Deines Giebelwerks erklommen,
Der dein Kind der Wieg' entnommen,
Levi hat mich hergesandt,
Diese Gabe dir zu reichen.
Dank und Thränen spare dir;
Seine Baarschaft ließ er hier,
Doch ihn selbst sah ich entweichen."
Christi Namen führet ihr;
Gehet hin, und thut desgleichen!

18. Kaiser Joseph II.

Eines Abends gieng dieser Kaiser in ganz einfacher Kleidung hinter den Gärten seines Palastes allein spazieren. Ein weinendes Mädchen, welches mit hastigen Schritten in der hier befindlichen Allee auf- und abschritt, begegnete ihm und zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er näherte sich ihr und fragte sie in einem mitleidigen Tone, was ihr fehle. Mit wehmüthigem Blicke schaute das arme Mädchen auf, und sah den fremden, ganz einfach gekleideten Mann an, der nichts weniger als bedeutend genug erschien, um ihrer Noth abhelfen zu können. Sie erzählte ihm nun, wie sie die Tochter eines verdienten Offiziers sei, der sie bei seinem Tode sammt ihrer Mutter in der größten Armuth und Dürftigkeit zurückgelassen habe. Schon habe sie sich mit Bittschriften an den Kaiser gewendet, um ein Gnadengehalt, das sie doch von Rechtswegen fordern könne, zu erlangen, sei aber jederzeit von den kaiserlichen Räthen mit der Bemerkung abgewiesen worden, der Kaiser könne nicht Jedermann geben. Nun glaube sie doch, daß der Kaiser, wenn er ihre Noth und Drangsale, so wie die Verdienste ihres verstorbenen Vaters kenne, ihr und ihrer armen Mutter gewiß Hilfe

und Unterstützung angedeihen lassen würde. Der Kaiser wurde von der Darstellung des Unglücks dieses armen Mädchens tief gerührt. Er schenkte ihr drei Dukaten, und sprach ihr Muth und Trost ein. Ich gelte, so schloß er, bei dem Kaiser nicht wenig, und glaube, es bei ihm dahin bringen zu können, daß Ihnen der gewünschte Gnadengehalt bewilligt wird. Kommen Sie nur morgen in den Palast des Kaisers und fragen Sie nach mir, ich heiße Maurer. Damit nahm der Kaiser von dem armen Mädchen Abschied, und diese schritt nun der mütterlichen Wohnung zu, wenig vertrauend auf das Versprechen des fremden, unbedeutenden Mannes. Die Wittwe horchte hoch auf, als sie von der Tochter die Begebenheit dieses Abends vernahm. Sie erblickte in der Näherung des Fremdlings irgend eine bösliche Absicht und verbot der Tochter, sich an dem bestimmten Orte einzufinden. Doch diese hatte den herzlichen, gemüthlichen, in das Innerste der Seele dringenden Ton des Fremden gehört und war überzeugt, derselbe könne keinen Spott mit ihrem Unglücke treiben, noch weniger ihr aber etwas zu Leide thun wollen. Sie gieng also, zwar ohne der Mutter Wissen doch in der Ueberzeugung, nichts Böses zu thun, getrost an dem folgenden Tage in den kaiser-

lichen Palast. Kaum nannte sie dem reichgekleideten Thürsteher den Namen des Fremdlings von gestern, so winkte dieser einem kaiserlichen Diener, welcher das schüchterne Mädchen bei der Hand nahm, und die breite Marmortreppe des Palastes hinaufführte. Die Flügelthüren eines Zimmers wurden nun geöffnet, und Joseph trat in vollem kaiserlichen Schmucke auf das bis zum Tode erschrockene Mädchen zu. Angst und Bestürzung warfen sie zu den Füßen des edlen Monarchen nieder; dieser hob sie jedoch auf und beruhigte sie mit gütigen, freundlichen Worten. So gehen Sie denn hin, mein liebes Kind, sagte er, und bringen Sie Ihrer Mutter die Versicherung, daß sie den gewünschten Gnadengehalt erhalten soll; nach deren Tode fällt es auf Sie, und dies, indem er ihr eine Börse mit zweihundert Dukaten in die Hand drückte, betrachten Sie als Geschenk von mir, weil Sie mir die Wahrheit so unverholen gesagt haben. Die Glückliche eilte wie berauscht aus dem Kaiserpalaste in die ärmliche Wohnung ihrer Mutter zurück. Die erfreuliche Botschaft versöhnte diese mit dem Ungehorsam der liebenden Tochter, und beide priesen nun neben der helfenden Hand des gütigen Gottes die Großmuth und Wohlthätigkeit des geliebtesten aller deutschen Kaiser.

19. Kindliche Liebe.

Ein berühmter preußischer General war in seiner Jugend Edelknabe an dem Hofe Friedrichs des Großen. Er hatte keinen Vater mehr, und seine Mutter nährte sich in ihrem Wittwenstande kümmerlich. Als guter Sohn wünschte er, sie unterstützen zu können; aber von seinem Gehalte ließ sich Nichts entbehren. Doch fand er endlich ein Mittel, Etwas für sie zu erwerben. Jede Nacht mußte einer von den Edelknaben in dem Zimmer vor dem Schlafgemache des Königs wachen, um diesem aufzuwarten, wenn er Etwas verlangte. Manchen war dieses zu beschwerlich, und sie übertrugen daher, wenn die Reihe sie traf, ihre Wachen gern einem Andern. Der arme Page (Edelknabe) fieng an, diese Wachen für Andere zu übernehmen; sie wurden ihm vergütet, und das Geld, welches er dafür erhielt, schickte er dann seiner Mutter. Einst konnte der König des Nachts nicht schlafen und wollte sich Etwas vorlesen lassen. Er klingelte, er rief; allein es kam Niemand. Endlich stand er selbst auf und gieng in das Nebenzimmer, um zu sehen, ob kein Page da wäre. Hier fand er den guten Jüngling, der die Wache übernommen hatte, am Tische sitzen. Vor ihm lag ein Brief an seine

Mutter, den er zu schreiben angefangen hatte; allein er war während des Schreibens eingeschlafen. Der König schlich herbei und las den Anfang des Briefes, welcher so lautete: „Meine beßte, geliebteste Mutter! Jetzt ist nun schon die dritte Nacht, daß ich für Geld Wache halte. Beinahe kann ich es nicht mehr aushalten. Indeß freue ich mich, daß ich nun wieder zehn Thaler für Sie verdient habe, welche ich Ihnen hierbei schicke.“ Gerührt über das gute Herz dieses Jünglings, ließ der König ihn schlafen, gieng in sein Zimmer, holte zwei Rollen mit Dukaten, steckte ihm in jede Tasche eine, und legte sich wieder zu Bette. Als der Edelknabe wieder erwachte und das Geld in seinen Taschen fand, konnte er wohl denken, wo es hergekommen sei. Er freute sich zwar darüber, weil er nun seine Mutter besser unterstützen konnte; doch erschrack er auch zugleich, weil der König ihn schlafend gefunden hatte. Am Morgen, sobald er zum Könige kam, bat er wegen seines Dienstfehlers demüthig um Vergebung und dankte ihm für das gnädige Geschenk. Der gute König lobte seine kindliche Liebe, ernannte ihn sogleich zum Offizier und schenkte ihm noch eine Summe Geldes, um sich Alles anzuschaffen, was er zu seiner neuen Stellung brauchte. Der treffliche

Sohn stieg hernach immer höher und diente den preußischen Königen als ein tapferer General bis in sein hohes Alter. — Sir. 3, 16. Der Wohlthat, den Aeltern erzeigt, wird nimmermehr vergessen werden.

---

20. Der Christabend.

Still, was schleicht dort so alleine,
Jammert dort in Frost und Wind?
Seh' ich recht im Mondenscheine,
Ist's ein schmächtig, blasses Kind.

Traurig schlüpft es durch die Gassen,
Leicht und dünn ist sein Gewand,
Irrt so unstät und verlassen;
Niemand führt es an der Hand.

Horch! es wimmert leis' im Sturme:
„Lieber Gott im hohen Thron!
Zählt' ich recht — vom Stephansthurme
Rief die Glocke sieben schon!

Soll ich mich zurücke wagen
In der alten Base Haus?
O gewiß, sie wird mich schlagen;
Denn ich blieb zu lange aus!

Nein, ich will noch länger bleiben,
Weht der Schnee gleich ins Gesicht,
Mich auf offner Straße treiben, —
Dem Empfang entgeh' ich nicht!

Welch' ein Glanz dort in den Buden!
Alles bunt im Lampenschein!
War's wohl Spott? Die Händler luden
Freundlich mich, zu kaufen, ein.

Wie die Messingkännchen locken!
Körbchen, ganz von Lahn und Schmelz,
Gärtchen, Schäfchen, goldne Docken,
Handschuh' — hu! von warmem Pelz!

Aber leer sind meine Taschen!
Trockne Rinden hab' ich kaum;
Alles darf sich freu'n und naschen,
Doch wer putzt für mich den Baum?

Ha! wie hell wird's in den Zimmern! —
Und die Thüre, lang bewacht,
Thut sich auf — ihr seht es flimmern,
Was das Christkind euch gebracht!

Schau! dort an des Marktes Ecke
Guckt das Volk zum Fenster 'nein;
Ha! wie flammt es an der Decke!
Dort mag Pracht und Reichthum sein!

Ei, ich möcht' es auch wohl sehen,
Doch ich schäme mich im Troß;
Drum zur Thüre will ich gehen,
Und dann bück' ich mich ans Schloß." —

Und sie geht. — Und durch die Spalte
Sieht man Silberleuchter steh'n;
Weihrauchdüfte zieh'n ins Kalte;
Hohe Wallrathskerzen weh'n.

Blendendweiße Linnen wallen
Um die Fenster lang und weit;
Festlich, wie in Kirchenhallen,
Ist die Flur mit Sand bestreut.

Hyazinthen, Tulpen blühen,
Veilchen auch, wie im April;
Doch kein Athem scheint zu ziehen,
Alles ist so schön, so still.

Reichbesetzte Kissen glänzen —
Ach! sie schauet sich fast blind; —
Unter Palmen, Silberkränzen
Schläft ein holdes Jesuskind.

Also wähnt sie, und das Prangen
Uebertäubt den innern Schmerz;
Gluth erscheint auf blassen Wangen,
Und Entzücken hebt das Herz,

Hebt die Hand, zu Gott zu beten.
Furchtsam schleicht sie durch die Thür:
„Laßt mich nur von ferne treten,
Hohe Herrschaft, laßt mich hier!“

Sieh, da rauscht Gewand von Seide:
Eine schlanke, blasse Frau
Naht im schwarzen Flor und Kleide,
Himmlisch schön im Thränenthau.

„Komm doch näher, liebe Kleine!
Willst du meinen Engel seh'n?
Ach! ich hatte nur das Eine,
Und doch mußt' es von mir geh'n!

Morgen früh wird sie begraben.
Zur Bescheerung kauft' ich ein —
Oben liegt's noch — willst du's haben? —
Bist, wie sie, so blond und fein!

Sprich, wer bist du?“ — „Eine Waise;
Seit dem Jahr ist Mutter todt;
Oft klag' ich am Grabe leise
Ihr, der Guten, meine Noth.

Bald ein Jahr — um Weihnacht deckte
Noch der Sarg die Mutter nicht.
O! am Christtagmorgen weckte
Mich ein buntes, helles Licht.

Fern scholl Orgelklang und Mette,
Und, behängt mit Mütz' und Tuch,
Stand ein Tannenbaum am Bette,
Der vergüld'te Aepfel trug.

Jetzt — das Bett ist mir genommen,
Das der Mutter sauer ward; —
Läg' ich bei der lieben Frommen,
Tief, o tief im Sand verscharrt!

Denn ich bin bei bösen Leuten,
Unter harten Menschen nun,
Die stets zanken, lästern, streiten; —
Und ich will ja Alles thun;

Gern im Felde und im Garten
Graben, bis die Sonne sinkt;
Gern die kleinern Kinder warten;
Gern gehorchen, wenn man winkt!"

„Und wie heißt du?" „Willmer's Lotte!"
„Und wie alt?" „Bin sieben Jahr!"
„Wär's ein Wink vom lieben Gotte?
Just so alt, wie Lottchen war!

Du, mein Kind, zu Gott erhoben!
Dächt'st du mein in jenem Land? —
Ja, mein Lottchen, du dort oben
Hast die Waise mir gesandt!

Wohl, ich schwör's bei diesem blassen,
Lieben Engelsangesicht:
Nie will ich die Kleine lassen,
Läßt sie Gott und Tugend nicht!"

Wiederhall zog durch die Gassen,
Chorgesang bei Fackellicht
Scholl: Von Gott will ich nicht lassen;
Gott verläßt die Seinen nicht!

---

21. Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön!
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,

Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

22. Die Posaune des Gerichts.

Gerade dort, wo die Gemarkungen zweier Dörfer sich scheiden, mitten im Walde, wurde in einer Frühlingsnacht zur Zeit des Vollmondes eine schreckliche That vollbracht. Ein Mann kniete auf einem andern, der leblos dalag. Eine Wolke verhüllte das Antlitz des Mondes; die Nachtigall hielt inne mit ihrem schmetternden Gesange, als der Knieende den Dahingestreckten aussuchte und Alles, was er fand, zu sich steckte. Jetzt nahm er ihn auf die Schulter und wollte ihn hinab tragen an den Strom, der fernher rauschte, um ihn dort zu versenken. Plötzlich blieb er stehen, keuchend unter der todten Last. Der Mond war herausgetreten und warf sein sanftes Licht durch die Stämme, und es war, als ob auf den Strahlen des Mondes Töne eines herzzerreißenden Liedes getragen würden. Ganz nahe blies ein Posthorn die Weise des Liedes: „Denkst du daran!“ Dem Tragenden war's, wie wenn die Leiche auf seinem Rücken lebendig würde und ihn erwürge. Schnell warf er die Last ab und sprang davon, immer weiter und weiter. — Endlich am Strome blieb er stehen und lauschte; Alles war still, und nur die Wellen flossen schnell dahin, als eilten sie fort

von dem Mörder. Dieser ärgerte sich jetzt, daß er die Spuren seiner That nicht vertilgt habe und sich von sonderbarer Furcht forttreiben ließ. Er eilte nun zurück, wandelte hin und her, bergauf und bergab; der Schweiß rann ihm von der Stirne; es war ihm, als ob er Blei in allen Gliedern hätte. Mancher Nachtvogel fuhr flatternd auf, wenn er so durchs Dickicht drang; aber nirgends fand er das Gesuchte. Er hielt an, um sich zurecht zu finden, um sich die Gegend genauer zu vergegenwärtigen; aber kaum war er drei Schritte gegangen, so war er in der Irre; alles flimmerte vor seinen Augen, und es war ihm, wie wenn die Bäume auf- und niederwandelten und ihm den Weg verstellten. Der Morgen brach endlich an: die Vögel schwangen sich auf und sangen ihre hellen Lieder; vom Thale und aus den Bergen hörte man Peitschen knallen. — Der Mörder machte sich eiligst davon. — Die Leiche wurde gefunden und nach dem Dorfe gebracht, in dessen Gemarkung sie lag. An der rechten Schläfe trug der entseelte Körper Spuren eines Schlages, wie von einem scharfen Steine. Kein Wanderbuch, kein Kennzeichen war zu finden, aus dem man die Herkunft des Entseelten entnehmen konnte. Auf dem Kirchhofe, der neben der Kirche hoch oben auf dem

Hügel liegt, an dessen Fuß die Landstraße in Felsen gehauen sich vorüberzieht, sollte nun des andern Tages der todte Fremde begraben werden. Eine unzählige Menge Menschen folgte dem Zuge. Sie waren aus allen benachbarten Dörfern gekommen. Jeder wollte seine Unschuld, seine Trauer und seine Theilnahme bekunden. Still, ohne laute Klage, nur mit tiefem Weh im Herzen, bewegte sich der Zug den Berg hinan. Der Geistliche hielt eine ergreifende Rede. Zuerst redete er den Entseelten an und sprach. „Auf dem Wege bist du gefallen. Wer weiß, wohin dein Herz sich sehnte, welches Herz dir entgegen schlug. Möge Der, der Alles kennt und Alles heilt, Ruhe und Frieden in die Seelen der Deinigen senden. Unbekannt bist du gefallen von unbekannter Hand. Niemand weiß, woher du kamst, wohin du giengst; aber er, der deinen Eingang und deinen Ausgang kennt, hat dich Bahnen hinansteigen lassen, die unser Auge nie mißt. Zu welcher Kirche du gehörtest, welche Sprache du redetest, wer mag den stummen Mund fragen? Du steh'st jetzt vor ihm, der über allen Kirchen thront, den alle Sprachen nennen und doch nicht zu fassen vermögen. Erhebet mit mir eure Hände," fuhr der Geistliche zu den Versammelten fort, und Alle hoben die

Hände empor. Dann sprach er wieder: „Wir heben unsere Hände empor zu Dir, o Allwissender! Sie sind rein von Blutschuld. Hier im Lichte der Sonne bekennen wir: Wir sind rein von der That. Die Gerechtigkeit aber wird nicht ausbleiben. Wo du auch weilest, der du deinen Bruder in Waldesnacht erschlugst; das Schwert schwebt unsichtbar über deinem Haupte und es wird fallen und dich zerschmettern. Kehr' um, so lange es noch Zeit ist. Häufe nicht Frevel auf Frevel; denn einst, wenn sie ertönt, die Posaune des Gerichts . . . . . .

Da, plötzlich hörte man von der Straße herauf das Posthorn erschallen. Das Lied erklang: „Denkst du daran!" Alles schwieg und hielt den Athem an. Aus der Mitte der Versammelten stürzte ein junger Mann nieder und rief: „Ich bin's!" — Nachdem man ihn aufgehoben, gestand er reumüthig seine That, wie er in der Stadt das Geld des Herrn, bei dem er diente, verspielt habe; wie er den Fremden, den er nur niederwerfen wollte, ermordet habe, wie das Posthorn ihn verwirrt, wie er seine Hand brennend gefühlt, als er sie zum Himmel erhob, und wie jetzt dieselben Töne des Posthorns ihm das Geständniß abpreßten. Still, ohne laute Klage, nur mit leisem Weh im Her=

zen, hatte sich der Zug den Berg hinab bewegt; mit zitternder Seele, Thränen in den Augen, laut das Unheil beklagend, kehrten Viele heim. Zwei Menschen waren auf ewig aus der Genossenschaft der Menschen geschieden.

---

23. König Friedrich Wilhelm III. und der Mennonit.

Als in der schweren Prüfungszeit nach dem Frieden zu Tilsit im Jahre 1808 die preußische Königsfamilie sich in Königsberg und Memel aufhielt, zeigte sich in allen Volksklassen die innigste Theilnahme, die im stillen Schmerze der Liebe von Herzen kam und zu Herzen gieng. Jeder, vom Ersten bis zum Letzten, beeiferte sich, sein Mitgefühl, so gut er konnte, auszudrücken, und jene Zeit ist reich an schönen, milden, rührenden Zügen der reinsten Hingabe und Anhänglichkeit. Unter Andern kam aus der Weichsel-Niederung bei Culm ein Landbauer, der Sekte der Mennoniten angehörig, mit Namen Abraham Nickel, nebst seiner Frau zum Könige und der Königin. Der ehrliche Mann, treuherzig und bieder, brachte ein Geschenk von 3000 Stück

Friedrichsd'or und die Frau trug einen Korb mit frischer Butter. Er sprach schlicht und einfach, wie ihr kirchliches System vorschreibt, mit bedecktem Haupte und der Anrede Du, also: „Gnädigster Herr, Deine getreuen mennonitischen Unterthanen in Preußen haben mit Schmerz erfahren, wie groß Deine Noth ist, die Gott über Dich, Dein Haus und Land verhängt hat. Das thut uns Allen leid, und darum sind unsere Gemeinden zusammengetreten und haben gern und willig diese Kleinigkeit zusammengebracht. Von ihnen geschickt, komme ich in ihrem Namen, unsern lieben König und Herrn zu bitten, diese Gabe aus treuem Herzen wohlwollend anzunehmen, und werden wir nicht aufhören, für Dich zu beten." Die Mennonitin aber überreichte mit offnem, freundlichem Gesichte ihren Korb voll frischer Butter der Königin mit den Worten: „Man hat mir gesagt, daß unsre gnädige Frau Königin gute, frische Butter sehr liebt, und auch die jungen Prinzchen und Prinzessinchen gern ein gutes Butterbrod essen. Diese Butter hier ist rein und gut, aus meiner eignen Wirthschaft, und da sie jetzt rar ist, so habe ich gedacht, sie würde wohl angenehm sein. — Die gnädige Königin wird auch meine kleine Gabe nicht verachten. — Du siehst ja so freundlich

aus; wie freue ich mich, Dich einmal so in der Nähe sehen zu können." Solche Sprache verstand die Königin; mit Thränen der Rührung im Auge drückte sie der Bauernfrau die Hand, nahm das Umschlagetuch, das sie so eben trug, ab, und hieng es der gutmüthigen Geberin um, mit den Worten: „Zum Andenken an diesen Augenblick!" Auch der König nahm die Gabe treuer Liebe gern an, quittirte aber über den Empfang, und daß er späterhin reich und königlich vergalt, darf nicht erst versichert werden. Als mehrere Jahre nachher den Abraham Nickel das Unglück traf, durch Brand sein Wohnhaus nebst Ställen zu verlieren, ließ der König das Gehöft des Mennoniten, besser wie es vorher gewesen, wiederherstellen. Die gute Gesinnung aber, welche die Mennoniten-Gemeinde in Preußen zu jener Zeit bethätigte, hatte auf ihn einen so tiefen, günstigen Eindruck gemacht, daß, so oft von dieser friedlichen und harmlosen Secte die Rede war, er ihrer immer mit besonderm Wohlwollen gedachte.

---

24. Die Bremer Stadtmusikanten.

Es hatte ein Mann einen Esel, der ihm schon lange treu gedient hatte, dessen Kräfte aber

nun zu Ende giengen, so daß er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da wollt' ihn der Herr aus dem Futter schaffen; aber der Esel merkte, daß kein guter Wind wehte, lief fort, und machte sich auf den Weg nach Bremen: „Dort," dachte er, „kannst du ja Stadtmusikant werden." Als er ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagdhund auf dem Wege liegen, der jappte, wie einer, der sich müde gelaufen. „Nun, was jappst du so?" sprach der Esel. „Ach" sagte der Hund, „weil ich alt bin und jeden Tag schwächer werde, und auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr wollen todt schlagen; da hab' ich Reißaus genommen; aber womit soll ich nun mein Brod verdienen?" „Weißt du was," sprach der Esel, „ich gehe nach Bremen, dort Stadtmusikant zu werden, geh' mit und laß dich auch bei der Musik annehmen." Der Hund war's zufrieden und sie giengen weiter. Es dauerte nicht lange, so saß da eine Katze am Weg, und machte ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. „Nun, was ist dir denn in die Quere gekommen?" fragte der Esel. „Wer kann da lustig sein, wenn's einem an den Kragen geht," antwortete die Katze; „weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden, und ich lieber hinter dem Ofen sitze und spinne, als nach den Mäusen herum-

jage, hat mich meine Frau ersäufen wollen; ich habe mich zwar noch fortgemacht, aber nun ist guter Rath theuer; wo soll ich hin?" „Geh' mit uns nach Bremen, du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, da kannst du ein Stadtmusikant werden." Die Katze war's zufrieden und gieng mit. Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einem Hof vorbei, da saß auf dem Thor der Haushahn und schrie aus Leibeskräften. „Du schreist einem durch Mark und Bein," sprach der Esel; „was hast du vor?" „Da hab' ich gut Wetter prophezeit," sprach der Hahn, „weil unserer lieben Frauen Tag ist, wo sie dem Christkindlein die Tücher gewaschen hat und sie trocknen will: aber weil morgen zum Sonntag Gäste kommen, so hat die Hausfrau doch kein Erbarmen, und hat der Köchin gesagt, sie wollte mich morgen in der Suppe essen, und da soll ich mir heut Abend den Kopf abschneiden lassen. Nun schrei' ich noch aus vollem Hals so lang ich noch kann." „Ei was, du Rothkopf," sprach der Esel, „zieh lieber mit uns fort nach Bremen; etwas Besseres als den Tod findest du überall; du hast eine gute Stimme und wenn wir zusammen musiciren, so muß es eine Art haben." Der Hahn ließ sich den Vorschlag gefallen, und giengen alle vier zusammen fort; sie konnten aber die Stadt Bremen in

einem Tage nicht erreichen, und kamen Abends in einen Wald, wo sie übernachten wollten. Der Esel und der Hund legten sich unter einen großen Baum, die Katze und der Hahn machten sich hinauf; der Hahn aber flog bis in die Spitze, wo es am sichersten für ihn war. Ehe er einschlief, sah er sich noch einmal nach allen vier Winden um; da däuchte ihn, er sähe in der Ferne ein Fünkchen brennen, und rief seinen Gesellen zu, es müßte nicht gar weit ein Haus sein, denn es scheine ein Licht. Sprach der Esel: „So müssen wir uns aufmachen und noch hingehen, denn hier ist die Herberge schlecht." Und der Hund sagte: „Ja ein paar Knochen und etwas Fleisch daran thäten mir auch gut." Nun machten sie sich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war, und sahen es bald heller schimmern und es ward immer größer, bis sie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen. Der Esel, als der größte, machte sich ans Fenster und schaute hinein. „Was siehst du, Grauschimmel?" fragte der Hahn. „Was ich sehe?" antwortete der Esel: „einen gedeckten Tisch mit schönem Essen und Trinken, und Räuber sitzen daran und lassen sich's wohl sein." „Das wäre was für uns," sprach der Hahn. „Ja, ja, ach, wären wir da," sagte der Esel. Da rathschlagten die Thiere,

wie sie es anfangen müßten, um die Räuber fortzubringen; endlich fanden sie ein Mittel. Der Esel mußte sich mit den Vorderfüßen auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rücken, die Katze auf den Hund klettern, und endlich flog der Hahn hinauf und setzte sich der Katze auf den Kopf. Wie das geschehen war, fingen sie insgesammt auf ein Zeichen an, ihre Musik zu machen: der Esel schrie, der Hund bellte, die Katze miaute, nnd der Hahn krähte; dann stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein, daß die Scheiben klirrend niederfielen. Die Räuber fuhren bei dem entsetzlichen Geschrei in die Höhe, meinten nicht anders, als ein Gespenst käme herein, und flohen in größter Furcht in den Wald hinaus. Nun setzten sich die vier Gesellen an den Tisch, nahmen mit dem vorlieb, was übrig geblieben war, und aßen, als wenn sie vier Wochen hungern sollten. Wie die vier Spielleute fertig waren, löschten sie das Licht aus und suchten sich eine Schlafstätte, jeder nach seiner Natur und Bequemlichkeit. Der Esel legte sich auf den Mist, der Hund hinter die Thüre, die Katze auf den Heerd bei der warmen Asche, und der Hahn setzte sich auf den Hahnenbalken, und weil sie müde waren von ihrem langen Weg, schliefen sie auch

bald ein. Als Mitternacht vorbei war, und die Räuber von weitem sahen, daß kein Licht mehr im Hause war, auch alles ruhig schien, sprach der Hauptmann: „Wir hätten uns doch nicht sollen ins Bockshorn jagen lassen", und hieß einen hingehen und das Haus untersuchen. Der Abgeschickte fand alles still, gieng in die Küche, wollte ein Licht anzünden und nahm ein Schwefelhölzchen, und weil er die glühenden, feurigen Augen der Katze für lebendige Kohlen ansah, hielt er es daran, daß es Feuer fangen sollte. Aber die Katze verstand keinen Spaß, sprang ihm ins Gesicht, spie und kratzte. Da erschrack er gewaltig, lief und wollte zur Hinterthüre hinaus; aber der Hund, der da lag, sprang auf und biß ihn ins Bein; und als er über den Hof an dem Miste vorbei rannte, gab ihm der Esel noch einen tüchtigen Schlag mit dem Hinterfuß; der Hahn aber, der vom Lärmen aus dem Schlafe geweckt und munter geworden war, rief vom Balken herab: „Kikeriki!" Da lief der Räuber, was er konnte, zu seinem Hauptmann zurück und sprach: „Ach, in dem Hause sitzt eine gräuliche Hexe, die hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern mir das Gesicht zerkratzt, und vor der Thüre steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen, und auf dem Hofe liegt ein

schwarzes Ungethüm, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen, und oben auf dem Dache da sitzt der Richter, der rief: Bringt mir den Schelm her! Da machte ich, daß ich fortkam." Von nun an getrauten sich die Räuber nicht wieder in das Haus; den vier Bremer Musikanten gefiel's aber so wohl darin, daß sie nicht wieder heraus wollten. Und der das zuletzt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.

---

25. Der brave Lehrer und die dankbare Schülerin.

Die Königin Louise von Preußen, Gemahlin Friedrich Wilhelm's III., war eine der edelsten Frauen, die jemals gelebt, eine der liebevollsten und treuesten Gattinnen und Mütter und eine der trefflichsten Königinnen, die je eine Krone getragen haben.

Diese vortreffliche Fürstin lebte in ihrer Jugend am Hofe zu Darmstadt. Dort hatte sie einen alten, braven Schreiblehrer, den sie aber in ihrem heitern Jugendmuthe gar oft neckte. Dies Necken war indessen so gutmüthiger und harmloser Art, daß es den Lehrer nicht verdrießen konnte. Der brave Mann hatte die junge Für-

stin überaus lieb, und er freute sich ungemein auf die Stunden, wo er ihr Unterricht in der Schön- und Rechtschreibekunst geben konnte. Als sie Darmstadt verließ, that es ihm in der Seele weh; aber wie freute er sich, als er hörte, sie sei Königin von Preußen geworden! Als aber der Ruhm ihrer Tugenden in Aller Munde lebte, da war der brave Greis ordentlich stolz darauf, daß er der Lehrer dieser allverehrten Königin gewesen war. Alte Leute haben manchmal seltsame Grillen. So hatte der alte Lehrer oft eine wahre Sehnsucht, seine theure Schülerin einmal, noch einmal vor seinem Ende wieder zu sehen.

Was thut unser Alter? An einem schönen Morgen macht er sich auf und tritt die Reise nach Berlin an. Der Mann stand gut. Hätte er, wie so viele wackere Lehrer, mit der Noth zu kämpfen gehabt, dann wär' ihm freilich die Reise nach Berlin vergangen; aber, wie gesagt, er stand gut und es war auch nicht eine sogenannte feine Bettelei, daß er nach Berlin reiste, sondern ein herzliches Verlangen, die gepriesene Königin noch einmal zu sehen. Er reiste für sein Pläsir nach Berlin und kam frisch und froh dort an, wo er seine theure Schülerin einmal besuchen wollte. Am andern Morgen thut er seinen besten Rock

an und geht frischweg in den Königspalast, als hätt' er ein absonderlich Recht dazu.

Nun frag' ich, hatte er denn das nicht? Bleiben wir Menschen denn nicht ewig die Schuldner unserer ersten Lehrer? Es thut mir im Herzen wohl, daß ich erzählen kann, wie eine Königin das erkannte!

Unser grundehrlicher Alter geht also ins Schloß und gelangt in den Vorsaal; dort sagt er zum Kammerdiener: Guter Freund, wollt Ihr nicht so gut sein und mich bei Ihrer Majestät der Königin melden?

Recht gerne, sagte der Kammerdiener, dem der treuherzige Mann gefiel; aber sagen Sie mir doch, wer Sie sind? —

Sagt der Königin, sprach der Alte, es sei ein alter Bekannter aus Darmstadt da, der um die Gnade bitte, Ihre Majestät sprechen zu dürfen! Der Kammerdiener geht und meldet's der Königin.

Die hohe Frau dachte sicherlich nicht an ihren alten Lehrer und meinte, es sei so Einer mit offener Hand, leerem Beutel und krummem Rücken. Die hohen Herrschaften haben solcher alten Bekannten gar viele in der Welt und erhalten gar oft Besuch von ihnen. —

Die Königin, die nie einen Menschen zu-

rückwies, auch wenn's so einer war, ließ ihn eintreten. Ihn sehen, wiedererkennen und sogleich beim Namen nennen, war eins! Da hätte Einer den alten Mann sehen sollen! Die hellen Thränen rannen ihm über die gefurchten Wangen und er konnte keines Wortes Herr werden.

Die Königin, vor deren Seele die Bilder der Jugend lebendig wurden, war selber so tief ergriffen, daß auch ihre Augen feucht wurden. Sie trat auf ihn zu, legte zutraulich ihre Hand auf seine Schulter und sagte: Sie machen mir eine große Freude durch Ihren Besuch! Ich habe Ihnen viel abzubitten! Wie oft habe ich Ihre Geduld auf die Probe gestellt durch meinen Muthwillen, meinen jugendlichen Leichtsinn und meine Trägheit! Gottlob, daß ich im Stande bin, Ihnen das reichlich zu vergelten!

Dies Wort fiel dem ehrlichen Alten recht schwer auf die Seele. Ach, sagte er, Ihre Majestät, mich führt nicht die Noth hieher; ich bin nicht arm. Mein Alter ist völlig sorgenlos. Als ich aber den Ruf Ihrer hohen Tugenden vernahm, der sich von Munde zu Munde fortpflanzt bis an den Rhein, da konnt' ich dem Wunsche nicht widerstehen, noch einmal vor dem Ende meiner Tage die erhabene Fürstin wieder zu sehen, von der ich, als jugendlicher Prinzessin, voraus-

sah und oft voraussagte, was sie als Königin geworden ist.

Ach, Sie haben's immer so gut mit mir gemeint, sagte mit tiefem Gefühle die Königin und drückte warm dem Greise die harte Hand. Die Liebe ergriff sie um so tiefer, als sie frei war von allem Eigennutz, was in dieser Welt so selten ist.

In diesem Augenblick gieng die Thür auf und der König trat herein. Er schien durch die Anwesenheit des schlichten Greises, dessen Hand die Königin mit Rührung festhielt, überrascht, und fragte, wer der Greis sei? Nun stellte die Königin ihren alten Lehrer ihrem hohen Gemahle vor und sagte ihm, wie er in seinem hohen Alter von Darmstadt hieher gereist sei, um seine muthwillige Schülerin noch einmal zu sehen. — Der König trat näher, faßte des Greises andere Hand, drückte sie herzlich und sagte: Ich danke Ihnen für den Unterricht, den Sie meiner theuern Gemahlin ertheilt — und sprach so herzlich, so gemüthlich, daß es dem alten Manne wieder so wohl und weich ums Herz wurde, wie vorhin.

Wenn ich mir das so denke, den alten einfachen Lehrer zwischen dem König und der Königin, die seine Hände dankbar gefaßt hatten, so muß ich sagen: ich gäbe etwas d'rum, wenn

ich das Bild gemalt hätte! Ich würde es alle Tage mit neuer Freude betrachten und mich erquicken an der Dankbarkeit, die so selten in der Welt geworden ist. Meinen Kindern würde ich es alle Tage zeigen mit der Nutzanwendung, die so nahe liegt. Viel Freundliches und Herzliches sprach das königliche Paar mit dem Greise. Als aber der König ihn zur Tafel lud, da kam eine Angst über seine Seele. Er entschuldigte sich; aber der König nahm keine Ausrede an. Bei der Tafel sah manches stolze Auge seltsam auf den Greis im einfachen Sonntagskleide, und das schnürte ihm schier die Brust zu. Die Königin mochte das merken und nahm nun das Wort. Sie sagte den Anwesenden, wer der wackre Mann sei, und setzte mit dem unverkennbaren Ausdrucke tiefen Gefühles hinzu, sie schätze sich glücklich, den Mann noch einmal bei sich zu sehen, dem sie eine der edelsten Künste des Lebens, die, ihre Gedanken in weiter Ferne mittheilen zu können, verdanke. Dann erzählte sie, wie er aus treuer Anhänglichkeit in hohem Alter die weite Reise gemacht, um sie noch einmal zu sehen, und solche Liebe könne sie nicht hoch genug anschlagen. Da hob sich froh und glücklich des alten Mannes Brust; aber er mußte sein Tuch nehmen, um die Thränen wegzutrocknen, die wieder rannen. Jetzt

sahen ihn die stolzen Herren mit andern Augen an und jeder wollte ihm freundlich sein. Ueberhaupt wurde es ihm wohler, als er sah, wie einfach es an der königlichen Tafel hergieng, wie so traulich der König mit seiner Gemahlin umgieng, und er meinte, er speise an der Tafel eines reichen bürgerlichen Mannes, wo Einfachheit, Heiterkeit und Liebe einheimisch sei. Es war der glücklichste Tag seines Lebens, und gar oft bewegte es ihm das alte treue Herz, wenn das Königspaar so liebevoll mit ihm sprach und die holdselige Königin Possen und Schwänke aus jener Zeit erzählte, da sie seine Schülerin war, und deren er sich noch gar wohl erinnerte. Nach der Tafel unterhielt sich die Königin noch lange mit dem Greis und suchte sich zu überzeugen, daß er wirklich sorgenlos lebe. Darauf trat sie in ein Kabinet, kam wieder und legte in des Greises Hand ein Geschenk, das ihn innigst bewegte, — ihr Bild, von einem Kranze kostbarer Diamanten umgeben. Nehmen Sie, mein theurer Lehrer, sagte sie mit herzgewinnendem Tone, dies Bild als ein Andenken, wie dankbar Ihnen Ihre Schülerin ist und wie sehr Ihr Besuch sie erfreut hat, der ihr spät noch Gelegenheit gab, für so viele auf ihre Ausbildung verwendete Mühe

zu danken. Bewahren Sie mir forthin ein freundches Andenken!

Der König schüttelte seine Hand und sagte: Sie haben ausdrücklich jede Belohnung abgewiesen, außer der, wozu unser Dank uns verpflichtete; aber das müssen Sie mir schon gestatten, daß ich den hochbetagten und verehrten Lehrer meiner geliebten Louise behaglich heimbringen lasse. Sie reisen Extrapost bis an Ihre Thüre. So lange Sie aber hier bleiben, sind Sie mein Gast, und ich habe einem Adjutanten befohlen, Ihnen Alles, was Berlin Sehenswerthes hat, recht genau zu zeigen.

Da ist's dem alten Manne wieder dunkel vor den Augen geworden und die Stimme hat ihm nicht gehorchen wollen. Er konnte nur die Hand auf das dankbare Herz legen. Darauf ist er denn noch einige Tage in Berlin geblieben und hat, begleitet von dem königlichen Adjutanten, alles Schöne in Berlin sich angesehen. Und als er mit tiefer Rührung von dem Königspaare Abschied nahm und aus dem Schlosse gieng, hat ihm die edle Königin mit feuchten Augen aus den hohen Fenstern ihres Schlosses nachgesehen.

26. Walter vom Thurm und sein Löwe.

Walter vom Thurm, in mancher Schlacht
Ruhmvoll durch Muth und Sieg,
Zog mit des Christenheeres Macht
Ins heil'ge Land zum Krieg.
Das Grab, worin der Heiland schlief,
Auch ihn zur frommen Kreuzfahrt rief.

Einst irrt' er da durchs Feld allein,
In sich versenkt, umher.
Ihn zog's zum dunkeln Wald hinein,
Hinein, fernab vom Heer.
Horcht, was mit Staunen und mit Grau'n
Des Ritters Augen hier erschau'n.

In wildem Streit ein Löwe rang,
Mit dumpfem, brüllendem Laut
Auf eine Schlange, riesenlang,
Die grimmigen Klau'n er haut.
Sie bäumt sich hoch im heißen Kampf
Und speiet zischend gift'gen Dampf.

In grausen Ringen fürchterlich
Den Löwen sie umwand;
Du edler Leu, wer rettet dich? —
Dich rettet Ritters Hand! —
Der zerhieb die Schlang' mit gutem Schwert,
Und der edle Leu blieb unversehrt.

Er aber hat auch edlen Sinn,
Von Danke glüht sein Blick,
Er schaut auf seinen Retter hin:
„O scheuch' mich nicht zurück!“
Und wo fortan der Ritter ritt,
Auch neben ihm der Löwe schritt.

Und stritt für ihn im Schlachtenfeld,
Ein treuer Kriegsgenoss',
Und hütet nächtlich vor dem Zelt
Den Ritter und sein Roß,
Und lässet nimmer von dem Mann,
Der keck das Leben ihm gewann.

Zog mit ihm aus dem heil'gen Streit
Hinab zum Meeresstrand,
Wo zu der Heimfahrt schon bereit
Das Schiff dem Pilger stand,
Und scheut nicht tiefer Wogen Blau,
Und nicht des Schiffes Riesenbau.

Will folgen treu dem Rittersmann,
Der schon das Schiff betrat;
Die Schiffer packt Entsetzen an,
Als kühn der Löwe naht,
Sie stoßen furchtsam schnell vom Land, —
Verlassen steht der Leu am Strand.

Und schaut hinaus mit düsterm Blick,
Und stürzt hinab in die Fluth,

Der Ritter mit Thränen schaut zurück,
Er war dem Leuen so gut;
Der blickt ihn an: „O Ritter, habt Dank
Für alles Gute!“ — und versank.

---

27. Die ärmliche Hütte.

Der biedere Menschenfreund Gellert gieng eines Tages aus, um ein Geschenk der Wohlthätigkeit einer armen Frau zu bringen, von der er erfahren hatte, daß sie schon seit Jahren einen siechen und zur Arbeit unfähigen Mann zu ernähren habe.

Nach langem Hin- und Herfragen fand er in einem entlegenen Gäßchen einer Vorstadt, drei Treppen hoch, auf dem Hofe die Wohnung des Ehepaares, das er suchte. Er trat in eine Stube, die ärmlich mit Möbeln versehen war. Auf einem reinlichen Bette lag die abgemagerte Gestalt eines bejahrten Mannes, der die Spuren langer Leiden auf dem Gesichte trug, der aber, als sich Gellert theilnehmend nach seiner Lage erkundigte, mit Ergebung gegen Gott und mit einer heitern Dankbarkeit sich über die Gnade äußerte, die er ihm erwiesen, ihm eine so treue und rechtschaffene Gattin beigesellt zu haben. *

Die Frau war mit Anfertigung einer damals beliebten Art von Stickerei beschäftigt und hörte den Tröstungen, die Gellert an den Kranken richtete, freundlich zu. Als derselbe sich ihr aber nun näherte und auch ihr Muth zuzusprechen anfieng, versicherte sie ihm, daß es ihr daran noch nicht fehle. Gott habe ihr in ihrer langen Ehe gute Tage mit ihrem Gatten gegeben; er würde auch helfen, die bösen ertragen. Sie habe gelobt, ihrem Manne in Freude und Leid getreulich zur Seite zu stehen, und sie werde ihr Gelübde nie brechen. Da Gellert nun aber seine Gabe anbringen wollte, sprach die Frau: „Gott sei gelobt, der milde Herzen zum Wohlthun erweckt; noch aber bedarf ich der Wohlthaten nicht. Ich bin gesund, arbeite gern und erwerbe, was zur Pflege meines Mannes und zu meinem Unterhalt gehört. Ich habe nichts übrig, aber auch keine Schulden. Wollen Sie Gutes thun, mein Herr, so wenden Sie Ihre Hülfe Personen zu, die ärmer und unglücklicher sind, als wir. Im Nebenhause, fuhr sie lebhaft fort, liegt eine blinde Wittwe erkrankt, die zwei Kinderchen und kein Brod für sie hat; o lieber Herr, der bringen Sie Ihre Gaben! Mit Ihrer Theilnahme erschienen Sie uns als ein Freund, — dort werden

Sie mit Ihrer Wohlthat als ein milder Engel erscheinen!"

Gellert, innigst gerührt von solchem Edelmuthe in solcher Lage, sah wohl ein, daß er hier mit seinen paar Thalern nicht am rechten Orte sei, und schied von der wackern Frau mit tiefer Achtung. Auf der Treppe begegnete er einem sehr ärmlich, aber reinlich gekleideten Greise in Silberhaaren, der mühsam hinaufsteigt. Gellert tritt herzu, sucht ihm behülflich zu sein und fragt ihn dabei, wohin er wolle. Der Greis sagte: „Zu meiner Wohlthäterin dort oben. Ich habe Niemanden auf dieser Welt mehr und lebe von Almosen. Die edle Frau dort oben läßt mich in einem Kämmerchen wohnen und schlafen und gibt mir zu essen. Gott segne sie!"

„Ja, Gott segne sie!" rief Gellert innigst bewegt, und setzte hinzu: „Wie hohe Tugend verbirgt sich hier in ärmlicher Hütte!" Da brachte er die Gaben seiner Wohlthätigkeit der armen erblindeten Wittwe, die er ganz in der ihm geschilderten Lage fand.

---

28. Die wiedergefundene Tochter.

Herr Saladin, ein Kaufmann in Paris, hatte außer anderen Kindern ein Töchterchen, ein zar-

tes schönes Kind, und das jüngste von allen. Eines Tages hat es seine Wärterin spazieren geführt, und weil eben ein großer Festtag war, hatte sie ihm seine beßten Kleider angezogen und auch ein goldenes Kettchen um den Hals gehängt. Beim Nachhausegehen trifft es sich, daß der Wärterin ein Bekannter in den Weg kommt, mit dem sie in ein tiefes Gespräch geräth, und während dieser Zeit macht sich das Kind von ihrer Hand los, um mit Bequemlichkeit das Spielzeug zu besehen, womit ein Kramladen aufgeputzt war. Es war dies auf einem Platze, wo mehrere Straßen ausliefen, eng und winklicht, und wieder von Gäßchen durchschnitten, wie es eben in dem alten Labyrinthe von Paris ist. Auf einmal entsteht ein Lärm und Geschrei. Flüchtige Pferde, die sich von einem Wagen losgerissen haben und einen Theil des Zeuges hinter sich herschleppen, was sie noch wüthender macht, kommen durch eine enge Straße herbeigerannt und gerathen auf die Wärterin zu, die in dem Augenblick nur an ihre Sicherheit denkt und in die nächste Straße flieht. Auch das Kind flieht in tödtlicher Angst, aber in eine andere Straße, und als sich beide von dem ersten Schrecken erholt hatten, waren sie weit aus einander. Und nun fängt für beide eine neue Angst



C. Buchner

Die wiedergefundene Tochter.

an. Die Wärterin läuft nach der vorigen Stelle zurück, ruft, fragt; aber in dem Getümmel und Strömen der Menschen hat Niemand auf das Kind geachtet. Das Kind seinerseits läuft immer gerade aus und weint vor sich hin, und wie es so eine Weile gelaufen ist, kömmt ein altes Weib gerade darauf zu, nimmt es auf den Arm und sagt: „Find' ich dich endlich, Schätzchen? ich habe dich schon lange gesucht;" und läuft mit dem weinenden Kinde, so schnell sie nur kann, davon, so daß Jedermann meint, die Alte sei eben des Kindes Wärterin. Die war es aber freilich nicht, sondern die rechte Wärterin war nach vielem Hin- und Herlaufen nach Hause gegangen, in der Hoffnung, das Kind würde vielleicht auch schon da angekommen sein. Da es sich nun aber nicht so fand, so könnt ihr euch vorstellen, wie groß der Schrecken der Aeltern war. Alles machte sich im Hause auf die Beine, und lief und suchte; aber während sie nach der einen Seite liefen, war das Weib mit seiner Beute nach einer andern gelaufen, und da sie eine öde Gegend der Stadt erreicht hatte, fieng sie an, das Kind auszuziehen: erst das goldene Kettchen, das es am Halse trug, dann das feine Musselinkleid, mit neuen seidenen Bändern gebunden; ja sie war im Begriff, ihm auch das

Hemd zu nehmen und es dann seinem Schicksale Preis zu geben, wo es vielleicht in der Kälte der Nacht umgekommen wäre; aber das Kind schrie so jämmerlich, daß die ruchlose Räuberin bemerkt zu werden fürchtete und mit ihrem Raube entlief. Das unglückliche Kind stand nun allein und unbekleidet auf der öden Stelle, und schon brach die Dämmerung ein, und es wußte nicht, wo es hin sollte, sondern blieb immer auf demselben Platz und schrie bald nach seiner Wärterin, bald nach Vater und Mutter. Da kam ein lahmer Bettler auf seiner Krücke und sah das jammernde Kind und fragte es, warum es denn so weine. Da sagte es, es wolle nach Hause; aber wo das Haus war, wußte es nicht, auch nicht, wie sein Vater hieß. Der Bettler dachte: Das Kind kann mir ja betteln helfen; für ein so hübsches Gesichtchen gibt Manches ein paar Kreuzer mehr. Vielleicht lassen es auch die, denen es angehört, aufsuchen, und dann setzt es wohl für den ehrlichen Finder ein gutes Trinkgeld ab. Er nahm also das Kind bei der Hand, das vor Furcht und Kälte zitterte, und sagte: Sei nur still, Mäuschen, ich will dich nach Hause zu deinem Papa bringen. Da wurde dem Kinde wohl und weh; denn es fürchtete sich vor dem bärtigen Manne. Indeß lief es mit. Da er

es aber in ein kleines, verfallenes Häuschen brachte und drei oder vier elende Stiegen hinauf auf den Boden, wollte das Kind nicht fort, sondern schrie immer: „Aber da wohnt ja mein Papa nicht!“ Der Bettler zog es mit Gewalt fort, fuhr es auch mit rauher Stimme an und drohte ihm mit der Krücke, wenn es mucksen würde. Nun kam es, still in sich hineinweinend, in einen elenden Verschlag, wo das Fenster mit Papier zugeklebt war und ein schmutziger Tisch nebst einem gebrochenen Schemel stand. Auf der Erde lag altes Stroh zum Lager, darauf ließ er das Kind niederlegen; es konnte aber nicht einschlafen. Und da es sich hin- und herwarf, fragte es der arme Mann, ob es vielleicht Hunger hätte, und gab ihm eine harte Brodrinde aus seiner Tasche. Da nagte das Kind daran und schlief ein. Am andern Morgen brachte der Bettler dem Kinde einen häßlichen Küttel, den er irgendwo geborgt haben mochte, und da er ihm etwas zu lang war, riß er unten einen Fetzen ab, so daß es nun noch lumpiger aussah. Und nun gieng er mit dem Kinde nach der neuen Brücke, die über die Seine geht, und wo täglich die halbe Stadt hinüber und herüber zieht. Hier setzte sich der Bettler auf einen Stein, und das arme Kind mußte sich neben ihn

stellen, und wenn Jemand vorübergieng, der so aussah, als ob er Etwas geben könnte, mußte es die Hand hinhalten und sagen: Bitte, bitte, erbarmt Euch eines armen Krüppels. Viele giengen vorbei und achteten es nicht; mancher gab auch wohl einen Pfennig und mochte sich über das artige Gesichtchen in dem groben Kütteln wundern; aber was es damit für eine Bewandtniß habe, darnach fragte Keiner. Denn Jeder hat da mit seinen eigenen Geschäften vollauf zu thun und hat selten viel Zeit, sich um Andere zu bekümmern. Es kamen auch einige Ausrufer, die verlorne Sachen ausriefen, und der Bettler spitzte sein Ohr; aber die suchten goldene Petschafte, Ringe, Shawls und dergleichen; Kinder suchte keiner. So vergieng eine Stunde nach der andern, und das Kind wurde müde; und wie es so auf dem Ecksteine saß, lehnte es sich mit dem Köpfchen an den armen Mann und schlief ein. Herr Saladin nun hatte die ganze Nacht kein Auge zugethan und seine Frau ebensowenig, und Niemand im ganzen Hause; und sie warteten nur, bis der Tag anbrach, um ihre Nachforschungen fortzusetzen. Denn bis nach Mitternacht waren sie mit Laternen umhergezogen. An allen Schlagbäumen und Hauptwachen forschten sie, und den

Polizeidienern versprachen sie Geld, wenn sie das Kind aufspürten. Die aber hatten das geputzte Kind in Gedanken, wie es ihnen beschrieben wurde, nicht das in dem zerrissenen und schmutzigen Küttel. Da nun wieder alles Forschen vergebens war, meinten sie endlich, das Kind könne in den Fluß gefallen sein. Ganz traurig und mit beklommenem Herzen gieng Herr Saladin an dem Ufer hin und dachte an den Jammer seiner Frau; und wie die Dämmerung anbrach, kam er an die neue Brücke, wo der Bettler saß und das schlafende Kind auf dem Steine neben ihm. Und schon hatte er dem armen Mann im Vorübergehen ein Dreipfennigstück in den Hut geworfen, da rief das Kind im Schlafe: Ah Maman, ma chère Maman! und schlief immer fort. Die bekannte Stimme fuhr Herrn Saladin durchs Herz; er sah hin und erkannte in den schmutzigen Lumpen die Gestalt seiner Sophie. Sogleich riß er sie in die Höhe, nahm sie auf den Arm und weckte sie mit seinen Küssen auf. Was das Kind für Augen machte, da es seinen Vater wieder sah, könnt ihr Euch denken. Es schlang seine beiden Aermchen um seinen Hals, drückte und küßte ihn und wollte ihm gar nicht wieder vom Arm herab. Herr Saladin zögerte auch nicht lange an dieser Stelle, sondern, nachdem er von dem Bettler er-

fahren, wie er zu dem Kinde gekommen, — das Uebrige erzählte die kleine Sophie in der Folge selbst — und ihm ein schweres Goldstück zum Geschenk gegeben hatte, eilte er mit seiner lieben Bürde auf dem Arme nach Hause, wo die jammernde Mutter auf dem Sopha lag, und mit immer steigender Angst die Rückkehr ihrer Diener und ihres Mannes erwartete. Dieser sprang, ohne daß ihn Jemand bemerkte, mit wenigen Sätzen die Treppe hinauf, öffnete leise die Thür und ließ Sophien hinein, während er selbst auf der Schwelle stehen blieb. Die Freude der Mutter und den Jubel im ganzen Hause will ich nicht beschreiben. Und auch in dieser Nacht schliefen nicht viele Augen in Herrn Saladins Hause, aber diesmal aus Freude über die Rückkehr des geliebten Kindes. Daß die unvorsichtige Wärterin einer besseren und aufmerksameren Platz machen mußte, könnt ihr leicht glauben. Böse zwar hatte sie's nicht gemeint. Aber Unachtsamkeit im Beruf ist auch ein schweres Unrecht. —

29. Die Schreckensfahrt.

In Rußland, Polen und Liefland gibt es noch Wölfe in großer Anzahl, und es ist da nicht selten, daß diese blutgierigen Thiere heerdenweise den Reisenden anfallen. Da gibt es Kämpfe auf Leben und Tod. Ein solcher Auftritt ist folgender:

Der Graf Zilewski stand als Rittmeister in dem Städtchen Tomnitzka. Eine gute Tagereise davon lag sein väterliches Stammgut. Der Vater, schon alt und grau, wollte seinem Sohne die Herrschaft übertragen, weßhalb dieser seinen Abschied nahm und mit seiner Familie nach dem väterlichen Gute zu reisen beschloß. Er bestieg mit seiner Gemahlin und seinen Kindern einen Schlitten und sein treuer Diener Stephan begleitete ihn zu Pferde.

Nachdem man mehrmals unterwegs angehalten hatte, um zu füttern und sich selbst durch die mitgenommenen Eßwaaren zu stärken, gelangte man gegen Abend zu dem letzten Stücke des zurückzulegenden Weges. Mit der Schnelligkeit des Schlittens hoffte man den Ueberrest in einer vollen Stunde zu überwinden, obschon die Pferde ziemlich ermüdet waren. Man hatte den von Stephans Gattin so gefürchteten Wald

erreicht, dessen hohe, dicht am Wege stehenden Fichten die ohnehin schon lichtlose Luft noch dunkler machten. Nur der weiße Schnee beleuchtete noch die einförmige, ausgestorbene Straße.

Stephan, dem Schlitten hinterdrein reitend, gedachte der Seinen und deren Besorgniß um ihn. Fast fühlte er sich versucht, ihrer zu spotten; denn bis jetzt hatte sich noch nicht eine einzige Spur von Wölfen gezeigt. Da vernahm er plötzlich, wie zur Strafe für seinen Uebermuth, einen Ton im Walde, welcher wie das klagende, langgehaltene Heulen eines Hundes klang. Der Graf mochte ihn gleichfalls gehört haben und seine Bedeutung kennen; denn er wendete das Haupt nach seinem Kammerdiener um und schaute denselben, blos mit den Augen sprechend, nachdenklich an. Darauf gebot er dem Kutscher, die Pferde besser anzutreiben.

„Sie laufen von selbst schon, was sie können, gnädiger Herr" — versetzte dieser — „aber der weite Weg! — der tiefe Schnee! — Sie sehen, wie sie schwitzen und dampfen."

Dies war auch wirklich wahr. Gleichwohl hieb der Kutscher, unaufgefordert, später zu; denn es heulte jetzt rechts und links im Walde. In der nächsten Minute rief der kleine Graf, indem er mit der Hand vor sich hin deutete:

„Ei, sieh, Vater, den großen Hund dort aus dem Walde kommen.“ „Um Gottes willen!“ rief die Gräfin erschrocken — „es ist doch kein Wolf?“ Angstvoll blickte sie nach der bezeichneten Stelle.

„Bewahre!“ versetzte der Graf, ein Lächeln sich abzwingend — „und selbst, wenn es einer wäre, so wollten wir ihn schon heimschicken, daß er das Wiederkommen vergäße. Unter diesen Worten langte der Graf nach der neben ihm lehnenden Doppelflinte, von welcher er den Lederüberzug rasch abstreifte und sie dann zwischen die Kniee nahm.

„Dort kommen noch zwei — nein, vier aus dem Walde!“ hob der kleine Graf, welcher nebst seiner Schwester den Rücksitz des Schlittens einnahm und daher besser um sich schauen konnte, wieder an: „Sie haben ganz spitze Schauzen, Mama, und bei dem Einen leuchten die Augen wie glühende Kohlen.“

Hier flog der Schlitten so pfeilschnell dahin, daß die angeblichen Hunde bald aus dem Gesichte der Reisenden verschwanden. Als ahnten die Pferde die ihnen drohende Gefahr, so unaufhaltsam und unangetrieben jagten sie eine große Strecke fort. Endlich aber zwang sie der Mangel an Athem, langsamer zu schreiten. Die ermatteten

Thiere keuchten so laut, daß man selbst das wieder sich erneuernde Geheul der Wölfe darüber verhörte. Dafür sahe Stephan, als er das Haupt umwendete, ein ganzes Rudel der greulichen Unholde den Weg daher gerannt kommen. Es schien eine ziemliche Heerde zu sein, welche sich an Schnelligkeit zu überbieten schien.

„Vorwärts, Jokoff! vorwärts!" rief er dem Kutscher zu. „Haue zu, so viel du kannst! Barmherziger Gott! betete er dann — erbarme dich unser! Sonst sind wir verloren!

Wiederum versuchten die Pferde vor dem Schlitten ihr Möglichstes, und für einige Minuten trat die Gefahr nochmals zurück. Dann aber schleppten sie sich nur Schritt für Schritt weiter und die heißhungrige Schaar stürzte mit verdoppelter Gier auf die ersehnte Beute. Immer näher sah sie der unaufhörlich zurückschauende Stephan kommen — in der nächsten Minute schon mußten sie da sein und das Würgen beginnen.

Da klopfte er streichelnd seinem Pferde den schweißbedeckten Hals. „Armer, treuer Hans — sprach er voll Wehmuth — „vergieb mir, daß ich dich opfern muß. Das Herz blutet mir — aber es geht nicht anders. Dank dir für deine Treue, gutes Thier. Herr Graf, rief er dann

laut — „uns zu retten, muß ich meinen Hans dahingeben."

Er sprang vom Pferde, von welchem die nachrückenden Wölfe kaum drei Schritte noch entfernt waren, und eilte dem Schlitten nach, auf dessen Kuffen er trat. Die Thränen schossen ihm in die Augen, als er nun mit ansehen mußte, wie der arme Hans augenblicklich von den heulenden Wölfen umringt war. Das Pferd bäumte sich empor, schlug mit den Hinterfüßen aus, erlag aber später doch der Ueberzahl der Raubthiere, von welchen einige den Hals, andere die Seiten, noch andere die Beine festpackten und das Thier so zu Boden rissen. Doch, was Stephan beabsichtigt hatte, geschah. Der Schlitten setzte in möglichster Schnelligkeit seinen Weg unangefochten fort und der Graf belobte höchlich die weise berechnete That seines Kammerdieners. Das gräfliche Schloß konnte, nach aller Berechnung, kaum noch eine halbe Stunde entfernt sein und diese hoffte man mit den, obschon gänzlich ermatteten Pferden glücklich zurückzulegen. Allein schneller, als man geglaubt, waren die Wölfe mit dem Zerreißen des armen Hans fertig geworden. Durch die gehaltene Mahlzeit nicht gesättigt, nur blutlechzender geworden, jagten sie jetzt mit weit größerer Hast

der ihnen entschlüpften Beute nach. Der Hunger bei ihnen war schneller, als die Todesangst bei den gehetzten Pferde. Bereits setzte ein Wolf zum Sprunge auf die in dem Schlitten angstvoll schreienden Kinder an. Furchtsam thaten sie, wie ihnen ihr Vater zurief, und krochen unter die Schlittendecke, worauf der Graf die Flinte auf das Unthier richtete und ihm mit einem wohlgezielten Schusse den Kopf zerschmetterte. Von dem jähen Knallen erschreckt, zogen die Pferde wieder kräftiger an; aber den nachstürzenden Wölfen zu entrinnen, vermochten sie nicht. Der Schuß, anstatt sie zu verjagen, schien vielmehr ihre Raubsucht noch vermehrt zu haben, so wie die Sperlinge auch denjenigen Weinbergen am meisten zuzusetzen pflegen, wo geschossen wird, weil sie daselbst etwas vermuthen, was sich der Mühe des Schießens verlohnt.

Nachdem der Graf auch den zweiten Schuß verwendet hatte, saß er wehr- und rathlos neben seiner Gattin, welche in halber Bewußtlosigkeit sich an ihn festklammerte. Die Todesgefahr war augenscheinlich. In der nächsten Sekunde mußten die Pferde den von allen Seiten auf sie losstürzenden Wölfen erliegen und dann war auch das Loos der Reisenden auf die entsetzlichste Weise entschieden. Wer mag wohl die

Empfindungen beschreiben, welche die Brust des Grafen, des zärtlichsten Gatten und Vaters, jetzt durchwogten? Den Lauf der Flinte krampfhaft gepackt haltend, stand er in dem Schlitten aufrecht, um mit dem Flintenkolben in verzweifelter Gegenwehr die Raubthiere von seinen Lieben abzuhalten.

Auch Stephan stand mit gezücktem Hirschfänger nah auf den Schlittenkuffen. Tiefsinnend starrte er auf die herbeistürzenden Wölfe umher. Dann warf er einen Blick zum dunkelnden Himmel empor, preßte die gefalteten Hände, welche den Hirschfänger umschlossen, auf das treue Herz und sprach nun gedämpft in sich hinein: „Ade, liebes Weib, ade, o meine lieben Kinder! Wenn auch nicht hier — dort oben sehen wir uns wieder! Herr Graf!" schrie er jetzt mit erhobener Stimme — fest und männlich — „sorgen Sie für meine Frau und meine Kinder!"

Er sprang von den Schlittenkuffen herab.

Verwundert staunte ihm der Graf nach. — Da — als Stephan mit dem blitzenden Stahle auf die Wölfe eindrang — erkannte er, wie der treue Diener für ihn und die Seinen in den Tod ging — unaufgefordert — freiwillig.

Und die Gräfin, durch die laut gesprochenen

Worte Stephans aus ihrer Bewußtlosigkeit erweckt, richtete den ängstlichen Blick fragend auf ihren Gatten. Diesem aber vergieng jetzt die Sprache. — Er sah nur — und sah auch wiederum nicht vor heiß hernieder rinnenden Thränen des ungeheuersten Schmerzes. Und die Gräfin, allmählig das Geschehene begreifend, barg das Haupt wieder an des Gatten Brust und fragte unter leisem Beben: „Lebt es noch — das treue Blut?"

Noch lebt es! entgegnete der Graf, zurückschauend — „Unter seinen Streichen stürzt manches Unthier zu Boden."

Plötzlich verstummte der Graf. Als seine Gattin ihn abermals fragend anschaute, hatte er das Haupt vorwärts gewendet, aber — verhüllt. Da merkte sie, wie es um den armen Stephan stand, — lag vielmehr; denn er stand nicht mehr, wie der Graf, trotz der Dunkelheit, nur zu gut erkannt hatte. Da schwiegen beide Gatten und sahen, in Trauer versenkt, stumm mit an, wie jetzt der Wald und mit ihm die Gefahr zu Ende ging. Sie waren gerettet — durch die Treue ihres Dieners gerettet.

Hundegebell empfing die Reisenden, Menschenstimmen wurden laut; in den Fenstern der das Schloß umgebenden Hütten schimmerte das

trauliche Lämpchen; die gräfliche Wohnung hingegen strahlte gar in vollem Kerzenglanze. Als der Schlitten mit den schweißbedeckten Pferden in den Schloßhof einfuhr, eine Dienerschaft herbeisprang, den Sohn des Hauses zu empfangen — als der alte Graf nebst seiner Gattin sich beeilte, den ersehnten Liebling zu umfangen, hatte dieser für nichts Sinn. „Zu Pferde! Zu den Waffen!" Weiter rief er dem erschrockenen Trosse kein Wort zu; denn er war im Nu aus dem Schlitten nach dem Stalle gerannt, aus welchem er das erste beste Pferd hervorzog und sich darauf setzte. „Mir nach!" befahl er dann weiter — „alles Feuergewehr mitgenommen — es gilt das Leben des edelsten Menschen!" Also rufend, jagte der Rittmeister aus dem Schloßhofe.

Während die Diener seinem Beispiele zu folgen eilten, erzählte die junge Gräfin in abgebrochenen Sätzen, daß dieses Aufgebot nicht, wie das alte gräfliche Paar befürchtete, einer Räuberbande, sondern der Rettung des treuen Stephans galt.

Nach Verlauf einer schrecklichen Stunde kam der ganze Haufen zurück. Die dumpfe Stille, welche ihn begleitete, ließ sogleich auf den mißglückten Erfolg ihrer Bemühung schließen. Wirklich hatte man den Wölfen wenig mehr als

Stephans Haupt und die blutgenetzten Ueberreste der zerrissenen Kleidung, sowie den Hirschfänger abjagen können. Nur zu gegründet war die Befürchtung seiner Frau gewesen, welche statt der versprochenen Ueberbleibsel der gräflichen Tafel nur diejenigen ihres geliebten Mannes zu schauen bekommen sollte.

Unter bittern Thränen küßte der junge Graf die bleichen Lippen an dem Haupte seines Retters. — „Dein ganzes Leben war Liebe und Treue" — sprach er schluchzend — darum mußte auch dein Tod also sein."

---

30. Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung schickt, das trage; wer ausharret, wird gekrönt. Reichlich weiß sie zu vergelten, herrlich lohnt sie stillen Sinn. Tapfer ist der Löwensieger, tapfer ist der Weltbezwinger, tapfrer, wer sich selbst bezwang. — Placidus, ein edler Feldherr, reich an Tugend und Verdienst, Beistand war er jedem Armen, Unterdrückten half er auf. Wie er einst den Feind bezwungen, wie er einst das Reich gerettet, rettet' er, wer zu ihm floh. Aber ihn verfolgt das Schicksal, Armuth und der Bösen

Neid. „Laß dem Neid uns und der Armuth still entgehn!" sprach Placidus. „Auf! laßt uns dem Fleiße dienen!" Also gingen sie; im Walde traf sie eine Räuberschaar, trennen Vater, Mutter, Kinder. Lange sucht der Held sie auf. Placidus! rief eine Stimme ihm im hochbeherzten Busen, dulde dich, du findest sie. Und er kam vor eine Hütte. „Kehre, Wandrer, bei mir ein!" sprach der Landmann, „du bist traurig; auf! und fasse neuen Muth! Wen das Schicksal drückt, den liebt es, wem's entzieht, dem will's vergelten; wer die Zeit erharret, siegt." Und er ward des Mannes Gärtner, dient ihm unerkannt und treu, pflegend reift in seinem Herzen eine bittre Frucht, Geduld. Placidus! rief eine Stimme ihm im tiefbedrängten Busen — dulde dich, du findest sie. So verstrichen Jahr' auf Jahre, bis ein wilder Krieg entsprang. „Wo ist Placidus, mein Feldherr?" sprach der Kaiser — „suchet ihn!" Und man suchet ihn vergebens; doch die Prüfzeit war vorüber, und des Schicksals Stunde schlug. Zween seiner alten Diener kamen vor der Hütte Thür, sah'n den Gärtner und erkannten an der Narb' ihn im Gesicht; statt der Schätze, statt der Lorbeer'n, einzig blieb das Ehrenmal. Alsobald ward er gerufen; es erjaucht das ganze Heer.

Vor ihm ging der Feinde Schrecken, ihm zur Seite Sieg und Ruhm. Stillen Sinn's nahm er den Palmzweig, gab die Lorbeer'n seinen Treuen, seinen Tapfersten im Heer. Als nach ausgefochtnem Kriege jetzt der Siegestanz begann, drängt mit zween seiner Helden eine Mutter sich hervor: „Vater, nimm hier deine Kinder! Feldherr, sieh hier deine Söhne! mich, dein Weib, Eugenia. Wie die Löwin ihre Jungen, jagt ich sie den Räubern ab. Nachbarlich in dieser Hütte — komm' und schau! — erzog ich sie. Glaubte dich uns längst verloren, meine Söhne, mir statt deiner, deiner werth erzog ich sie. Als die Post erscholl vom Kriege, rufend deinen Namen aus, — auferweckt vom Todtentraume, rüstet' ich die Jünglinge; zieht, verdienet euren Vater! Streitet unerkannt und werdet, werdet eures Vaters werth." „Und ich seh', sie tragen Kränze, Ehrenkränze dir zum Ruhm, die du, unerkannt, den Söhnen nicht als Söhnen zuerkannt. Vater, nimm jetzt deine Kinder! Feldherr, sieh' hier deine Söhne, und dein Weib Eugenia!" Was die Schickung schickt, ertrage; wer ausharret, wird gekrönt! Placidus, der Stillgesinnte, lebet noch in Hymnen jetzt; christlich wandt er seinen Namen; seinen Namen nennt dir Kirche preisend Sanct Eustachius.

31. Fetka.

1. Fetka's und der Seinigen Unglück.

In einem russischen Dorfe hatten der alte Nikita und die alte, gute Iwanowna ein halbes Jahrhundert die Freuden und die Lasten des Lebens mit einander getheilt. Ihre Ehe war mit fünf Kindern gesegnet gewesen. Der erstgeborne Sohn war in dem wilden, mörderischen Kriege gefallen, wohin ihn seine Pflicht gerufen hatte. Bei der nächsten Aushebung traf das Loos einen zweiten Sohn. Welch ein erschrecklicher Schlag für die Armen! Allein er war nicht abzuwenden; sie mußten sich in ihr Schicksal ergeben. Nun blieb ihnen nur noch einer zur Stütze ihres Alters und zur Unterhaltung einer erblindeten Tochter und eines krüppelhaften Zwerges, des vierten Sohnes, welcher Fetka hieß. Auf Iwan aber — diesen Namen führte der dritte Sohn — konnten sie sich auch ganz verlassen. Er war ein rüstiger, flinker Bursche von einigen und zwanzig Jahren, der den Vater treulich unterstützte und die Hütte und die Aecker in gutem Stande erhielt. Er ehrte seine Aeltern und liebte seine unglücklichen Geschwister zärtlich.

Mit der Mutter wollte es aber nicht mehr

recht fort; die blinde Schwester konnte nur spinnen, und der kleine Zwerg vermochte höchstens die Hühner und Gänse zusammenzutreiben. Eine fleißige Schwiegertochter wäre daher den Alten sehr willkommen gewesen, und Iwan entschloß sich auf ihren Wunsch, die Tochter eines Nachbarn, welche Lisinka hieß, zu heirathen. Sie hatte ein mitleidiges Herz und besuchte zuweilen die alte Mutter und die unglückliche Blinde. Dann verplauderte sie manches Stündchen mit ihnen und erleichterte ihnen so die Beschwerden ihres Lebens; sie nahm sich auch wohl zuweilen gutmüthig der Wirthschaft an, damit die alte Mutter ruhig in der Stube bleiben könne. Dem kleinen Fetka half sie die Hühner und Gänse zählen, besonders wenn kleine Brut da war, damit keine Küchlein verloren gingen. Auch war sie nicht arm, sondern brachte ihrem künftigen Mann einige Rubel mit, welche in der Wirthschaft wohl zu gebrauchen waren. Lisinka's Aeltern hatten keine Einwendungen gegen den rüstigen Iwan, und sie selbst gab auch ihre Einwilligung.

Der alte Nikita und des Mädchens Vater begaben sich nun nach dem Edelhofe, um die Erlaubniß zu dieser Verbindung einzuholen. Ihr Herr ließ sie vor sich. Kaum aber hatte er ihr Anliegen vernommen, als er ihnen mit finstern Blicken gebot, je-

den Gedanken an diese Verbindung fahren zu lassen; denn Lisinka müsse sich zum Herrendienste stellen. Vergebens war das Flehen der beiden Alten; er war und blieb unerbittlich. Er freute sich, daß er Gelegenheit fand, sich an dem ihm so verhaßten Iwan zu rächen, der ihm einst eine empfindliche Beschimpfung zugezogen hatte. Dies war so zugegangen. Als der Edelmann einst von einer vergeblichen Jagd verdrüßlich zurückritt, sprang nahe bei dem reifen Kornfelde eines seiner Unterthanen ein Hase auf und lief quer durch das Kornfeld. Der Edelmann setzte ihm in vollen Sprüngen nach. Aber dicht vor dem Kornfelde stellte sich ihm der Eigenthümer desselben in den Weg und bat ihn flehentlich, seine einzige Besitzung zu schonen. Wüthend über dieses Hinderniß, wodurch er leicht den Hasen verlieren konnte, mißhandelte er den armen Bauer auf das Grausamste. Nicht fern arbeitete Iwan und sah den ganzen Vorgang mit an. Empört über die Grausamkeit des Edelmanns, springt er kühn herzu, um der Wuth desselben Einhalt zu thun. Aber eben dadurch entflammt er sie noch immer mehr, und würde selbst seine Kühnheit schwer haben büßen müssen, wenn nicht glücklicher Weise der Statthalter der Landschaft in demselben Augenblicke nahe an dem Schauplatze

dieser Unthat vorbei gekommen wäre. Der menschenfreundliche Mann ließ sogleich halten und trat näher hinzu, um die Streitenden zu trennen. Der Edelmann faßte sich, als er den Statthalter sah; denn er kannte ihn als einen gerechten und strengen Richter. Mit frecher Lüge erzählte er ihm eine Geschichte von der Widersetzlichkeit und dem Uebermuthe der Bauern, wofür er sie bestraft habe. Doch der Statthalter, dem der Edelmann als ein harter Mann bekannt war, traute ihm nicht ganz, sondern fragte auch die Bauern um den Hergang der Sache. Furchtlos trat Iwan nun vor und erzählte Alles, wie es geschehen war. Mit einem strengen Befehle an den Edelmann, den Bauern kein Leid weiter zuzufügen, fuhr er fort. Nicht lange nachher ließ er die Sache genauer untersuchen; und als sich dabei die Unschuld der Bauern und die Ungerechtigkeit des Edelmannes zeigte, wurde dieser zu einer Geldstrafe verurtheilt und bekam einen derben Verweis. Seit dieser Zeit brütete er im Stillen auf Rache gegen Iwan, den er vorzüglich für den Urheber des Schimpfes ansah.

Jetzt war der Augenblick gekommen, da er sich rächen konnte, und der adelige Unmensch überließ sich ganz seinem Hasse. Um die Ver-

bindung zwischen Iwan und Lisinka desto sicherer zu hintertreiben, ließ er sogar den Iwan bei einer neuen Rekrutenlieferung, welche ausgeschrieben war, ausheben. Welche Bestürzung, welche Verzweiflung für die Unglücklichen, denen nun auch ihre letzte Stütze entrissen wurde! Vater und Mutter führten die blinde Tochter, den kleinen Krüppel zu den Füßen ihres Herrn und beschworen ihn, daß er sie doch nicht in diesen Abgrund von Jammer stoßen und so dem Elende Preis geben möchte! — Umsonst! — Sie beriefen sich auf das Gesetz, welches verbietet, den einzigen Sohn zu nehmen. Hohnlachend wies der Unmensch auf den kleinen Krüppel mit den Worten:

„Ihr habt da noch einen Sohn."

Der Ernährer der Unglücklichen wurde dem Offizier, einem Waffenbruder des Edelmannes, der sich bestechen ließ, überliefert, und gefühllos blieb der Wütherich bei der Verzweiflung der trostlosen Eltern, der hilflosen Geschwister. Lisinka warf sich ihm zu Füßen, um ihren Iwan zu retten: vergebens! Kaum daß er zuließ, daß sie noch zum letzten Male von einander Abschied nehmen durften. Welch ein erschütternder Abschied war dies! Welche Wuth kochte in Iwan's Brust! Aber nichts vermochte ihn zu retten. Man riß ihn aus den Armen der jammernden

Eltern und Geschwister, die er dem gewissen Elende überlassen mußte, aus den Armen seiner geliebten Lisinka.

Die Unglücklichen wankten zur Hütte zurück. Tief gebeugt war das schneeweiße Haupt des Vaters; die Thränen der blinden Schwester hörten nicht auf zu fließen; Fetka saß still da und trauerte für sich; aber das Herz der Mutter war gebrochen — am 2ten Tage trug man sie zum Grabe. Lisinka, die unglückliche Lisinka, verfiel in ein heftiges Fieber und welkte hin. Fetka litt unaussprechlich um sie. Er schlich so oft zu ihrem Lager, als er nur konnte, und suchte in Feld und Wald die Kräuter, welche der Kranken verordnet wurden. Alle seine Munterkeit war dahin. Er saß in sich gekehrt und gab keine Antwort, wenn man ihn anredete. Kein Scherz floß über seine Lippen, keine Freude lächelte in seinen Zügen; Lieder und Gesang, womit er so oft das ganze Dorf ergötzt hatte, waren vergessen; aber er sprach oft mit sich selbst, gerieth dann in heftige Bewegung, sein Auge blitzte. Die Nachbarn hielten ihn für wahnsinnig und bemitleideten ihn.

An einem Morgen fand man sein Lager leer. Es wurde Mittag — er erschien nicht; die Sonne ging unter — Fetka kehrte nicht zurück.

Niemand konnte begreifen, wo der Unglückliche hingekommen sei. Man suchte überall; aber auch nicht die kleinste Spur war zu entdecken. Der gutmüthige Fetka! Alle Nachbarn nahmen Theil an seinem Schicksale, und der greise Vater — er trauerte, daß nun der Segen des Himmels ganz von ihm gewichen sei. Einsamer und verlassener fühlte sich die arme Blinde. Lisinka fragte nach ihrem treuen Wächter, und neuer Jammer, neue Wehklagen erfüllten die verfallende Hütte. Das Wahrscheinlichste war, daß wilde Thiere im Walde, wo er wieder Kräuter und Beeren mochte gesammelt haben, den armen wehrlosen Kleinen zerrissen hätten. Nur, daß man auch die Balaleika des Unglücklichen vermißte, machte seinen Tod noch einigermaßen zweifelhaft.

Aber Fetka lebte und wandelte, ein Bild des höchsten Jammers im Aeußern, und doch im Innern voll froher Hoffnung, auf der Heerstraße nach der prachtvollen Kaiserstadt.

Hiezu hatte ihn ein alter Nachbar veranlaßt, der, als der Bruder gewaltsam entführt wurde, kopfschüttelnd gesagt hatte: „Wenn das unser Vater Alexander wüßte!" Er dachte nach, was der Alte wohl damit habe sagen wollen,

und eine innere Stimme rief ihm zu, daß ihnen dann geholfen wäre.

Aber wie sollte ihr Elend aus der niedrigsten Hütte zum erhabensten Throne gelangen, und in der Entfernung von mehr als fünfhundert Werst? Doch das mochte wohl kaum dem armen Kleinen einfallen. Das Elend der Seinen und Alexander, der helfen konnte, das waren seine einzigen Gedanken; und es stand in seiner Seele fest, daß er die Pflicht habe, das Unglück der Seinen vor den Kaiser zu bringen, der helfen konnte. So faßte er den Heldenentschluß: „Ich will hin zu dem, der uns allein zu helfen vermag; ich will ihm unser Elend bekannt machen." — Er war mit dem Vater einmal in der nicht fernen Stadt Twer gewesen. Dahin beschloß er wieder zu gehen und daselbst den Weg nach Petersburg zu erfragen. An die Länge des Weges dachte er nicht; denn wenn er nur immer vorwärts ging, so weit ihn seine Füße trugen, so mußte er doch endlich hingelangen. Eben so wenig dachte er an seinen Unterhalt. Er hoffte auf die Hütte der mitleidigen Armuth, und allenfalls boten Wald und Feld Beeren und Wurzeln dar. Fest entschlossen, nicht eher zu ruhen, als bis er das Elend seiner väterlichen Hütte zu Alexander's Kenntniß gebracht hätte, trat er an dem Morgen,

an dem man ihn später vermißte, um die Mitternachtsstunde mit seiner geliebten Balaleika seine lange Wanderung an. Er hatte Allen verschwiegen, was er vorhatte; denn er fürchtete, man könnte ihn zurückhalten, oder würde seiner spotten. Auf seinen Gott und auf seinen Kaiser allein stand seine Hoffnung.

1. Fetka's Reise.

Rüstig ging er den Weg nach Twer, dessen er sich noch lebhaft erinnerte. Kam er in ein Dorf, so sprach er in der ersten beßten Hütte um ein Stück Brod an, und jeder gab willig dem fremden Zwerg mit den blitzenden Augen, der so manches artige Liedchen sang. Um eine Schlafstelle bat er selten; denn bei der heißen Jahreszeit fühlte er kein Bedürfniß, unter einem Dache zu schlafen.

In Twer erkundigte er sich nach dem Wege nach Petersburg. Man sah den kleinen Knirps verwundert an und fragte ihn, was er in Petersburg wolle. Sein gesunder Verstand sagte ihm, daß es nicht wohlgethan sein möchte, hier seine Absicht auszusprechen. Er gab vor, daß er einen Oheim dort habe, der sein Taufvater sei, und den wolle er dort besuchen. Damit kam er glücklich durch. So ging es auf Wüischny Wo=

lotshof zu. In zehn Tagen hatte er den Weg von mehr als hundert und dreißig Werst bis hieher zurückgelegt. Hier umfing ihn ein großes Gewühl. Es war die Zeit, wo die auf der Twerza versammelten Schiffe durch eine Schleuse in einen andern Fluß gelassen werden, um ihren Lauf nach der Kaiserstadt zu nehmen. An einem solchen Tage eilt Alles aus der Nähe und Ferne hieher, um das schöne Schauspiel zu genießen. Mit der Morgendämmerung wird ein Zeichen auf der Trommel gegeben; die Flaggen werden aufgesteckt; Alles geräth in Bewegung. Mehr als vierzehntausend Arbeiter eilen auf ihre Posten; die Lootsen ordnen die Geräthe; die Kaufleute machen ihre Rechnungen und versorgen sich mit den nöthigen Bedürfnissen; Alles treibt und lärmt; überall ist Thätigkeit, überall Getöse.

Bald aber folgt ein anderes Schauspiel. Kaum sind die Schleusen geöffnet, so verrichten Lootsen und Arbeiter, jeder an seinem Platze, das Gebet um Beistand. Das Schiff stößt ab; starke Arme lenken den langen Steuerbalken; glücklich gleitet es zwischen den geöffneten Schleusenthüren hindurch, und zu seinem munteren Laufe ertönen Lieder der Freude.

Die Neugier trieb auch den armen Kleinen

ins Gewühl. Sein lebhafter Geist war ergriffen von dem ungewohnten Schauspiele; eine neue Welt ging vor ihm auf — als er sich plötzlich mit einem Stocke berührt fühlte und sich bei seinem Namen rufen hörte. Er fuhr zusammen; aber er glaubte in die Erde sinken zu müssen, als er den Wütherich erblickte, der das stille Glück der Seinen hartherzig gemordet hatte. Zu entweichen war nicht.

„Wo kommst du her, Fetka?“ fragte er ihn lachend; „bist du mir davongelaufen?“

Fetka stürzte zu seinen Füßen; der nicht unfreundliche Ton des Edelmannes flößte ihm Muth ein. Er faßte sich und sagte:

„Ach, Herr! ich habe mir oft erzählen lassen, daß die Welt so groß sei, und da bekam ich Lust, mich selbst davon zu überzeugen; verzeiht!“

Alle Umstehenden lachten über den kleinen, mißgestalteten Zwerg, der die große Welt sehen wollte.

„Da hast du Recht“, sagte der Edelmann, der bei besonders guter Laune war; „sieh du die Welt! Dir kann man's schon erlauben; denn zu Hause issest du doch nur unnütz Brod. Wie gefällt dir die Welt?

„Recht gut!“ antwortete Fetka; „wollte nur Gott, ich könnte ihr auch gefallen!“

Der Edelmann lachte über diese Antwort. „Wie bringst du dich denn durch?„ fragte er ihn.

„Ich brauche nicht viel; und es gibt viele mitleidige Menschen," erwiederte Fetka, „besonders wenn ich ein Liedchen zur Balaleika singe."

„Wirst du noch weit gehen? Die Welt ist noch viel größer."

„Nun habe ich genug gesehen," versetzte Fetka schlau; „Herr, ich gehe nun wieder nach Hause."

„Das thue morgen," sagte der Edelmann, „heute sollst du mir ein Lied zur Balaleika singen; ich weiß, du bist ein geschickter Sänger."

Fetka mußte sich in sein Schicksal ergeben. Er folgte zitternd in das Haus, wo sein Herr abgetreten war. Hier gab man ihm zu essen, und bei Tische mußte er ins Speisezimmer kommen und sein Liedchen singen. Er begann das Vorspiel auf der Balaleika und sang: „Die Welt ist groß, ich bin nur klein; sie achtet meiner nicht. Drum lob' ich mir Gefild und Hain, wo's zu dem Herzen spricht: Laß sein die Welt, der's nicht an Geld, an Liebe wohl gebricht." Er schwieg, und unwillkürlich trat ihm eine Thräne ins Auge. Der Edelmann verlangte ein lustiges Lied, und als der Zwerg ihm gewill-

fahrt hatte, forderte er ihn zum Tanze auf. Ein schallendes Gelächter begleitete jede Bewegung des armen Kleinen; und als man genug gelacht hatte, ließ ihn sein Herr gehen. Die Gesellschaft beschenkte ihn reichlich, und auch der Edelmann gab ihm eine Kleinigkeit mit dem Bedeuten, wenn er nach Hause käme, so solle er zu ihm kommen und ihm erzählen, was er Alles gesehen habe.

Fetka war froh, daß er loskam. Er hielt sich keinen Augenblick länger auf, sondern eilte sogleich auf der Straße nach Petersburg weiter. Aber das Geld des Edelmannes brannte in seiner Hand. Er hatte es sich gemerkt, suchte es unter dem übrigen hervor und warf es auf die Landstraße hin.

Ohne weitere Abenteuer kam er nach einer Wanderschaft von ohngefähr sechs Wochen vor Petersburg an. Je näher er kam, desto mehr Wunder boten sich von allen Seiten seinen Blicken dar. Er konnte nicht genug schauen, nicht genug bewundern. Aber als er nun von der letzten Anhöhe herab die Kaiserstadt mit ihren unzähligen Thürmen und Kuppeln und ihren ungeheuren Palästen erblickte, da verging ihm der Athem und das Herz schlug ihm gewaltig. Da hinein sollte er sich wagen, er, der kleine Krüp-

pel, in die ungeheure Stadt, wo er Niemanden kannte, zu Niemanden seine Zuflucht nehmen konnte. Der Muth entsank ihm; er setzte sich nieder und weinte bitterlich.

Zufällig ging ein Russe vorüber, sah ihn weinen und fragte ihn, was ihm fehle.

„Ach, Herr!“ antwortete Fetka schluchzend, „ich bin wohl sehr unglücklich. Ich bin sehr weit hergekommen, um meinen alten Vater und meine gute blinde Schwester vom Hungertode zu retten, um ihnen ihren Versorger wieder zu schaffen, den ihnen ein Unmensch geraubt hat; und nun ich am Ziele bin, fürchte ich mich, und glaube nimmermehr, daß ich das Herz haben werde, weiter zu gehen.“

Dem Manne fiel des Zwerges wunderbare Rede auf; er fragte, woher er sei und was er denn eigentlich vorhabe. Fetka erzählte ihm, was ihn nach Petersburg gebracht habe. Konnte des Mannes Herz ungerührt bleiben, wenn er den Unglücklichen betrachtete? Er bewunderte den Heldenmuth des kleinen, kaum menschlichen Wesens und die Innigkeit des Gefühls, das sich in jedem seiner Worte aussprach.

„Komm mit mir,“ sprach er zu ihm, „du mußt nicht den Muth verlieren. Die Deinen sind gerettet, wenn deine Klage zu den Ohren

des Kaisers gelangt. Ich will dir sagen, wie du es anfangen mußt."

Fetka warf sich ihm zu Füßen. Er fühlte von Neuem seinen Muth erwachen und folgte dankbar seinem menschenfreundlichen Führer. Dieser hieß Wolkow und war ein Krämer in Petersburg. Er nahm den kleinen Unglücklichen mit in seine Wohnung und war entschlossen, ihm zu helfen, so viel er es vermögen würde. Zu Hause ließ er sich die ganze Begebenheit noch einmal erzählen, brachte sie zu Papier und versprach Fetka, daß er ihn an einen Ort führen wolle, wo er dem Kaiser das Papier überreichen könne, wenn er sich einige Tage von der Wanderung erholt haben würde. Aber die Liebe zu den Seinigen ließ dem Kleinen keine Ruhe; er flehte, sein Wohlthäter möchte ihn doch so bald wie möglich hingeleiten zu dem Retter seines Bruders; denn daß der Kaiser dies sein würde, hielt er für gewiß. Der gute Wolkow konnte dem Flehen des Unglücklichen nicht widerstehen. Er ging mit ihm am folgenden Morgen um die Zeit der Parade nach dem Schloßplatze hin. Allein der Kaiser war zu seiner Mutter gefahren und die Parade war schon vorbei. Wie groß war des Armen Bestürzung, als am andern Morgen Wolkow ihm sagte, daß er in den beiden näch-

sten Tagen unmöglich mit ihm hingehen könne, weil seine Geschäfte seine Gegenwart in der Bude nothwendig machten; er müsse bis zum nächsten Sonntage warten. Dies dünkte ihm unerträglich, und er beschloß, allein den Versuch zu wagen.

Eine Stunde vor der Parade war er schon auf dem Schloßplatze, wo ihn das Gerassel der hin- und herrollenden Wagen betäubte. Jetzt hörte er die kriegerische Musik; die Trommeln wirbelten, die Garde rückte an. Ein langer Zug von Riesen in strahlendem Waffenschmucke füllte den ganzen Platz. Jetzt schmetterten die Trompeten unter Paukenschlägen, und ein geharnischter Reitertrupp, dessen wallende Federbüsche den Helm beschatteten, zog auf; muthig und stolz schritt das Roß einher, und auf einen Wink stand es, wie mit seinem Reiter aus einem Stück gegossen. Nun wurden die Fahnen gebracht; die Trommeln wirbelten; in einem Rucke erhoben und senkten die Reihen das Gewehr, als wäre ein Faden durch alle gezogen, der alle zugleich in Bewegung setzte; die Offiziere schwenkten ihre Degen und entblößten das Haupt. — Jetzt kam ein hochgewachsener königlicher Jüngling, mit dem blitzenden Sterne auf der Brust, von einem glänzenden Gefolge sternbedeckter Männer umringt, daher geschritten. Ein zahlloser

Haufe Volks stürzte herbei, und es erhob sich ein allgemeines Freudengeschrei: „Der Kaiser! Der Kaiser! Sei gegrüßt, Alexander!“ riefen die Krieger, ein Hurrah das Volk; und die kriegerischen Schaaren setzten sich in Bewegung.

Fetka kämpfte mit den widerstrebenden Gefühlen. Er war geblendet von dem ungewohnten Glanze, betäubt durch das Gewühl. Der Jüngling schien ihm ein höheres Wesen, vor dem er in seiner Nichtigkeit verging. Ihm entsank der Muth und er kehrte niedergeschlagen zu seinem Wohlthäter zurück, der ihm von Neuem zuredete, bis Sonntag zu warten. Als aber am folgenden Morgen die Stunde der Parade erschien, trieb es ihn unwiderstehlich wieder hin.

Heute war er mit den Gegenständen schon bekannter; er behielt seine Besinnung in dem Gewühle und sein Entschluß stand fest. Er drängte sich dahin, wo am vorigen Tage der Kaiser herausgekommen war, und harrte seiner mit Ungeduld. Allein diesmal war der Kaiser selbst zu Pferde und schon auf dem Schloßhofe, ehe Fetka sich dessen versah. Abermals getäuscht, stand er traurig am Eingange, bis die Parade geendigt war. Da sieht er mit einem Male den Kaiser auf sich zukommen. Er schreit laut auf. Man hält ihn für wahnsinnig und will ihn zu-

rückhalten; er aber reißt sich los, zieht sein Papier aus dem Busen und stürzt vor des Kaisers Füße. Die kleine Mißgestalt hatte des Kaisers Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er ließ ihm sogleich das Papier abnehmen und ein Blick auf das hülflose Wesen, dem die Spuren des Jammers so unverkennbar aufgedrückt waren, rührte das Herz des menschenfreundlichen Monarchen. Fetka sprang auf; Freude blitzte aus seinen Augen. Ein Volkshaufen versammelte sich um ihn; man nahm Theil an seiner Freude; man fragte, man forschte; aber unzusammenhängende Worte waren Alles, was er hervorzubringen vermochte, und der Glaube, daß der arme Kleine wahnsinnig sei, wurde ziemlich allgemein. So schnell er konnte, eilte er zu seinem Wohlthäter, ihm zu verkünden, daß er die Bittschrift übergeben habe.

Sobald der Kaiser in sein Zimmer kam, forderte er die Bittschrift des Zwerges. Er las und schauderte. Sein ganzes Gefühl empörte sich wider eine solche Grausamkeit. Augenblicklich befahl er, die Sache auf das Genaueste zu untersuchen und die Theilnehmer an einer solchen Greuelthat zur schwersten Verantwortung zu ziehen. Dieser Befehl fiel zum Glück in die Hände eines Menschenfreundes, des Fürsten Lapuchin, der Fetka sogleich holen ließ.

Zum ersten Male betrat der Arme einen Palast. Die prachtvollen Säle, die reichgeschmückten Zimmer, die glänzende Dienerschaft, dieses Alles ließ ihn kaum zur Besinnung kommen. Er zitterte, als er ins Zimmer des Fürsten trat, und sank auf seine Kniee. Gütig gebot dieser dem Kleinen aufzustehen und ihm genau zu erzählen, wie sich Alles zugetragen habe; ihm und den Seinen solle geholfen werden.

Diese Versicherung flößte dem Zwerge Muth ein. Mit Rührung schilderte er das Glück, welches in ihrer Hütte gewohnt hätte, als noch Alle vereint gewesen wären. Bei dem Verluste seiner älteren Brüder vergoß er Thränen. Dann kam er auf seinen dritten Bruder, und sein Auge funkelte, sein Mund strömte über von seinem Lobe; er war unerschöpflich in den kleinen Zügen brüderlicher Liebe, welche Iwan für seine unglücklichen Geschwister gehegt hatte. Er berührte die glücklichen Tage, denen sie durch Iwan's und Lisinka's Verbindung entgegen gesehen hätten, bis ihr grausamer Herr seine Einwilligung dazu verweigerte: da ward er traurig; beklommen war seine Brust. Als er aber auf den Augenblick kam, wo Iwan, die einzige Stütze, der Ernährer grauer Eltern, hilfloser Geschwister, gewaltsam ihren Armen entrissen wurde; wie sie,

vergebens flehend, dem Wütherich zu Füßen stürzten; wie der Gram das Mutterherz brach: da funkelte Wuth in seinen Blicken. Er habe nicht länger den Jammer der Seinen mit ansehen können, schloß er seine Erzählung, sondern habe den Entschluß gefaßt, seine Pflicht zu thun und die Seinen zu retten, es koste, was es wolle.

3. Iwan's Befreiung.

Einen solchen Auftritt hatte der edle Fürst noch nie erlebt; mit diesen Farben war ihm das Elend noch nie geschildert worden; und so viel edles Gefühl, so viel Liebe, ja solch ein Heldengeist in einem kaum menschlichen Körper! — Er war tief erschüttert; er sprach dem Unglücklichen Trost ein und ließ ihn, reichlich beschenkt, mit der Aeußerung von sich, daß er die Sache untersuchen und in Kurzem darüber verfügen werde. Freudig trug Fetka das Geschenk seinem edelmüthigen Wirthe hin und drang in ihn, es anzunehmen für seinen Unterhalt und ihm nur zu vergönnen, so lange bei ihm zu bleiben, bis der Fürst entschieden hätte.

Der Fürst hielt Wort. Noch denselben Abend mußte ein Beamter nach der Heimath der Unglücklichen abgehen, mit dem Befehle, die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen und, wenn

Alles nach Fetka's Aussage befunden würde, den unmenschlichen Edelmann sogleich festzunehmen und nach Twer zu schaffen. In wenigen Tagen war der Beamte in Twer und hörte hier von dem Statthalter, daß Iwan als ein widerspenstiger, unordentlicher Mensch von seinem Herrn sei angegeben worden, worauf er kein Bedenken getragen habe, ihn anzunehmen. Der Statthalter gab ihm Soldaten mit.

Man denke sich das Erstaunen und den Schreck des Edelmannes, als die Soldaten seinen Hof besetzten, der Beamte ihm den Grund dieser unerwarteten Erscheinung erklärte und er vernahm, daß der kleine Krüppel, den er in Wüischny Wolotshok hatte tanzen lassen, in Petersburg sei und dem Kaiser seine Sache vorgetragen habe.

Der Beamte ließ ohne Verzug den Richter rufen und schritt zur Untersuchung. Alles wurde befunden, wie es Fetka ausgesagt hatte, und der Edelmann mußte sich gefallen lassen, die Reise nach Twer unter dem Geleite der Soldaten zu Fuß anzutreten und hier die Entscheidung über die grausame Verletzung kaiserlicher Befehle abzuwarten.

Sobald der Fürst den Bericht seines Beamten vernahm, begab er sich zum Kaiser und

theilte ihm denselben mit. Der gerechte Kaiser gebot sogleich die Freiheit des unglücklichen Iwan, eine Schadloshaltung von fünfhundert Rubeln für die Unterdrückten und die schärfste Ahndung des Verbrechens an den Theilnehmern.

Der Fürst konnte sich das Vergnügen nicht versagen, sich an der Freude des Krüppels mit dem gesunden menschlichen Herzen zu weiden. Er ließ ihn rufen. In banger Erwartung kam der Arme, um Leben oder Tod aus seiner Hand zu empfangen. Die Vorzimmer waren gedrängt voll von Personen jedes Ranges, welche bei dem Fürsten Etwas zu suchen hatten. Das Herz des Kleinen war sehr gepreßt. Mit trauriger Miene stand er da, die Augen ängstlich auf die Thür gerichtet, durch welche der Fürst hereintreten sollte. Endlich erschien derselbe mit dem Gnadenbriefe des Kaisers in der Hand.

„Gehe," sagte er zu dem Niedergebeugten, „unten erwartet dich ein Wagen; gehe und hole deinen Bruder".

Dies Wort und der laute Schrei des Unglücklichen waren Eins. Er stürzte zu den Füßen des Fürsten, der gerührt ihn aufstehen hieß. Aber nun verschwand auch aller irdische Glanz vor seinen freudetrunkenen Blicken; er sah keinen Fürsten, keinen Fremden, er sah im Taumel

der Entzückung nur Menschen. Er lachte; er weinte; er tanzte.

„Ist es denn aber auch wirklich so?“ fragte er dann wieder, „ist mein Bruder frei? Kann ich ihn in des Vaters, in der blinden Schwester Arme führen, in die Arme Lisinka's? Gott, wie werden die sich freuen! Wird man mir auch meinen Bruder überlassen?“

Der Fürst beruhigte ihn, zeigte ihm die Unterschrift des Kaisers und sagte, daß er auf kaiserliche Kosten in einem Wagen seinen Bruder nach Hause bringen solle. Jetzt übergab er ihm das kaiserliche Geschenk. Da fing der Jubel von Neuem an.

So viel Gefühl in diesem unglücklichen Wesen überwältigte alle Gegenwärtige. Alle stimmten in seinen Jubel mit ein; es war, als hätte ein Jeder einen eigenen Bruder gerettet.

Jetzt eilte der Glückliche hinunter zum Wagen, unter dem Jubelgeschrei der Versammelten und fast von Allen beschenkt und begleitet. Plötzlich stand er still und wurde ernst.

„Gott bewahre!“ sagte er, „das geht nicht! Wolkow muß ich noch sehen.“

Man fragte ihn, wer das sei.

„Mein Wohlthäter!“ antwortete er „dem ich's verdanke, daß ich so glücklich bin. Und ich

sollte fort, ohne ihm gesagt zu haben, wie glücklich ich bin? Nein, das geht nicht. Und dann auch meine Balaleika."

Vergebens bestand der Feldjäger, welcher ihn begleiten sollte, um den Befehl der Loslassung Iwan's dem Obersten des Regiments, unter welches dieser gekommen war, zu überbringen, darauf, daß er keinen Augenblick länger säumen könne, weil der Fürst ihm genau bestimmt habe, wann er an Ort und Stelle sein solle; Fetka war nicht wegzubringen. Es blieb nichts übrig, als es dem Fürsten zu melden. Dieser befahl augenblicklich, dem dankbaren Zwerge seinen Willen zu lassen; ja, er sandte selbst einen seiner Beamten ab, ihn zu Wolkow zu begleiten und diesem im Namen des Kaisers und in seinem Namen für das zu danken, was er an dem Unglücklichen gethan habe. Wer war froher, als Fetka! Er eilte voraus, von einem Menschenschwarm im Triumph begleitet, an den sich immer mehr anschlossen, die den sonderbaren Aufzug sahen, daß ein Zwerg mit einem kaiserlichen Beamten und einem Feldjäger, von einem Wagen begleitet, lachend und tanzend einherging.

So kamen sie zu Wolkow, der ganz erstaunt den Menschentroß auf die Bude zukommen sah. Fetka warf sich vor ihm nieder; er

umfaßte seine Kniee, er weinte, er lachte; kaum vermochte er ihm in abgebrochenen Worten sein Glück zu verkündigen. Er nahm die Hälfte des empfangenen Geschenks und wollte sie Wolkow aufdringen. Dieser hatte alle Mühe, ihn zu bewegen, das zu behalten, was die Gnade des Kaisers ihm geschenkt hatte. Fetka war betrübt, daß er seine Dankbarkeit durch Nichts bezeugen konnte; er überschüttete seinen Wohlthäter mit Segenswünschen, und nur das Drängen des Feldjägers konnte ihn von seinem Halse losreißen. Er empfing seine Balaleika und wandte sich mit Thränen nach dem Wagen.

„Nun zum Bruder!" rief er, und fing an zu springen und zu lachen. Das Volk nahm ihn auf und trug ihn in den Wagen, der unter dem Hurrah der gerührten Zuschauer davon flog.

Wolkow ging in seine Bude zurück mit dem Bewußtsein, zur Rettung einer unglücklichen Familie mitgewirkt zu haben. Er empfing die Danksagungen von Seiten des Kaisers und des Fürsten mit Ehrfurcht. Aber auch der irdische Lohn blieb nicht aus. Alles strömte herzu, den Wohlthäter des kleinen Zwergs zu sehen und Etwas aus seiner Bude zu kaufen. Er konnte nicht Waaren genug herbeischaffen. Man machte sich ein Gewissen daraus, zu dingen; man gab, was

gefordert wurde, und glaubte so gewissermaßen an seiner edlen Handlung Theil zu nehmen.

Iwan befand sich vierzig Werst von der Hauptstadt, unweit Gatshina. Trübe war sein Blick, sein Herz gepreßt; denn er gedachte der greisen Eltern, der unglücklichen Geschwister, der trostlosen Lisinka. Ach, er wünschte sich das Loos seiner Brüder, im Gewühle der Schlacht zu fallen. Vergebens waren die Aufmunterungen seiner Kameraden, vergebens das Zureden der Offiziere, die ihn bald lieb gewannen, weil er pünktlich im Dienste, nüchtern und gehorsam war. Er ging still vor sich her, und nur die Bläsſe seiner Wangen klagte seinen Gram. So saß er gerade vor der Thür des Quartiers, in trüben Gedanken vertieft, als er einen Wagen mit einem Feldjäger daher fliegen sah. Er hielt vor ihm, und der Feldjäger fragte, wo der Oberst wohne. Iwan wies ihn zurecht. Fetka erkannte im Wagen die Stimme des Bruders. Mit einem lauten Schrei sprang er hervor und stürzte in die Arme des erstaunten Iwan, der sich diese Wundererscheinung gar nicht zu erklären wußte und aus dem verwirrten Freudengeschwätz des Bruders nichts begreifen konnte, als die Worte: „Du bist frei!“ Der Feldjäger hieß ihn sogleich mit zum Obersten gehen. Sie kamen hin; der Feld-

jäger ging hinein und übergab die Briefschaften. Sogleich wurden Iwan und Fetka hereingerufen und ihnen angekündigt, daß der Kaiser die Loslassung des Ersteren befohlen, damit er zu seiner Familie zurückkehren könne.

Iwan wußte gar nicht, wie ihm geschah; aber Fetka tanzte um ihn herum, hing an seinem Halse, weinte, lachte; und als sie nun ins Quartier gingen und seine Freude weniger stürmisch war, erzählte er dem geretteten Bruder, was er für ihn gethan und wie sich Alles zugetragen habe. Freude und Dankbarkeit erfüllten Iwan's Herz; er liebkosete seinen Retter, gelobte ihm ewige Dankbarkeit, segnete den Kaiser, der sich ihres Elends erbarmt hatte, den Fürsten und Wolkow. Er gedachte der guten Mutter und weinte ihr Thränen der Liebe; er gedachte des greisen Vaters, der armen blinden Schwester und seiner Lisinka. Ach, wie unendlich schien beiden die Zeit, ehe sie diesen Geliebten Trost bringen konnten!

Aber ein Strahl der Hoffnung war auch diesen bereits aufgegangen. Der Vorfall mit dem Edelmann und die Untersuchung hatte sie belehrt, wo der kleine Fetka hingekommen sei, den sie so schmerzlich vermißt hatten. Allein wie

Alles zusammenhing und wie nahe ihnen die Rettung sei, ahnete ihnen nicht.

Da erklang einst in der Nacht neben Lisinka's Fenster auf der Bank vor Nikita's Hütte zur Balaleika ein Lied. Lisinka erwachte — sie hörte wohlbekannte Töne, — sie meinte, es sei ein Traum, — sie lauschte; das Lied hallte weiter, — es war Iwan's Stimme; so schlug er die Balaleika. Auf sprang sie und stürzte ans Fenster; sie öffnete es, blickte hinaus, — es war Iwan!

Mit lautem Geschrei stürzte sie zur Thür und lag in seinen Armen. Ihr Geschrei hatte ihre alten Eltern erweckt; sie eilten herbei, erblickten den glücklichen Iwan; groß war ihre Freude!

Sie traten mit ihm in Nikita's Hütte, und welch ein frohes Erwachen für den Greis! Er schloß den wiedergeschenkten Sohn an sein Herz. Die blinde Schwester vernahm des geliebten Bruders wohlbekannte Stimme und verließ ihr Lager, um an seinem Halse Freudenthränen zu weinen.

Fetka setzte sich auf die Bank und sah den allgemeinen Jubel mit an, der sein Werk war. Er wartete ruhig ab, bis der erste Freudentaumel vorüber wäre und er hoffen könnte, daß

man auch an ihn denken würde. Lisinka bemerkte ihn zuerst. Sie nannte ihn ihren Wohlthäter, ihren Retter. Sie erzählte ihm, wie sie getrauert hätte und kränker geworden wäre, als man ihn vermißt habe, und wie sie erstaunt wären, als sie gehört, daß er nach Petersburg gegangen sei, um sie retten. Sie drückte ihn dankbar an ihr Herz. Nun ward er lebendig. Er sprang auf, lief vom Vater zur Schwester, vom Bruder zur Lisinka; er tanzte, er lachte, er jubelte laut, und holte die fünfhundert Rubel und die vielen andern Geschenke, die er erhalten hatte, hervor. Freude und Fülle des Glücks thronte nun in der Hütte, die so lange nur vom Aechzen des Jammers ertönt hatte.

Mit der ersten Morgenröthe verbreitete sich die Kunde von Iwan's und Fetka's Ankunft und Glück durchs ganze Dorf. Alles strömte herzu, um den Geretteten und seinen kleinen mißgestalteten Retter zu sehen und zu begrüßen und über die Erzählung zu erstaunen, welche der Letztere von den Wunderwerken, die er gesehen und erlebt hatte, unzählige Male wiederholen mußte.

Der Edelmann, den die Gesetze zu einer schweren Geldstrafe verurtheilten, so wie seinen Spießgesellen, den Offizier, zur Absetzung, hielt

es nicht für rathsam, sich wieder auf dem Gute blicken zu lassen. Er verkaufte es und glücklicher Weise einem besseren Herrn, der ohne Schwierigkeit die Erlaubniß zu Lisinka's und Iwan's Verbindung gab. Nach kurzer Zeit stand das glückliche Brautpaar unter der Krone in der Kirche, der segnende Priester vor ihnen und die frohen Ihrigen und die theilnehmenden Nachbarn um sie her. Der kleine Fetka war der Brautführer und der Erste beim Feste, an welchem das ganze Dorf frohen Antheil nahm. Fetka wird als der Schutzgeist der ganzen Familie verehrt und gepflegt und ist der Zeuge ihres Glücks, das sein Werk ist.

Inhalt.

Seite

Blumensträußchen für die liebe Jugend Eine Sammlung lehrreicher Geschichten

Nürnbg. 1851